AKTIONS-LYRIK

HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

1914 – 1916

EINE ANTHOLOGIE



VERLAG DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF



Anne-Lis Schwabe.

80 /

h

D I E A K T I O N S - L Y R I K

HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

Franz Pfemfert

1914 — 1916
Eine Anthologie



Berlin-Wilmersdorf 1916
Verlag der Wochenschrift DIE AKTION (Franz Pfemfert)

RV

Dieses Buch wurde gedruckt im Oktober 1916 von der Buch- und Kunstdruckerei F. E. Haag, Melle in Hannover
Die Umschlag-Zeichnung, „Der Tod", ist von M. Aleš

KURD ADLER

K u r d   A d l e r
im Alter von 24 Jahren
in den ersten Julitagen 1916

MEINER MUTTER

Seltsam kam es. Wie ein Auferstehen
aus des Lebens tiefstem quellenden Segen.
Mitten in Schreien, heißen Bildern und Fahrten
stiegen sie auf: Gesichte von zarten
Händen, die überm Bett meiner Kindheit sich regen.
Hoffendes Streicheln, Stolz und staunendes Stehn
erschrockener Augen, als früher Trennung Bewegen
aufbrach und schied. Doch ein schweigend Bescheiden
hüllt sie voll Demut ein. Und war ganz lautlos und schön.
Sorge vergrub sich in Nächten, auf daß die Tage im Licht
flammen konnten und gleicher Jubel das Haus
heller mache. Und alles bittere Erleiden
versank in Sonne. In Sonne, die gierig sog
Blut und Jugend und Seele. Doch ihr Gesicht
blickte noch gläubig auf jede Hoffnung, die trog,
sehnte um jeden Schritt der gleitenden Füße.

— — — — — — — — — — — —

Die Welt ward wirr, verzerrt und brannte aus,
und nur die Mauern der verkohlten Güter
ragen sehr nackt und groß und ohne Süße.
Des Lebens Brückenkopf stürzt krachend ein.
Begrub die Künste, Mädchen und die Brüder.
Ein fremder Wind riß an Vergangenheiten.
Das bunte Leben drückt der Tod ganz klein.
Ein Tor sprang auf. Hellblauer Kindheit Schein
umfloß die Mannheit. Sieh: es strahlt ein Stern:
uns Beiden.

DAS GESCHÜTZ

Breit, klotzig, hart schaut es über lehmige Erde.
Des Rohres Länge ist weisende Gebärde
gegen die fremden Schwestern.
Kühl starrt es Tag und Nacht. Nacht und Tag
sprungbereit.
Wie die lauernde Sphinx hält es Wacht.
Wie die Berge, die in irgendeiner Zeit
plötzlich aufschreien und beben und Ebenen verschlingen.
So droht es zum Mensch, droht es zum Land,
droht es zum Himmel.
Steht gleich einem gebundenen Wildtier in
Schlingen,
bis es gelöst. Und es im Schoße ein Kind
sich wachsen fühlt.
Einen Augenblick spielt
es mit ihm. Hält es ehernheiß
in seinem Leib. Es weiß:
Jetzt springen
die Ringe.
Dann kreischt es auf wie in Mutterwehen
und speit die wilde Geburt hoch in das Land.
Bäumt sich auf, jagt zurück, rast vor,
und spürt sekundenlang in sich ein tiefes Geschehn.
— — —
Lugt wieder still übers lehmige Tor
Tag und Nacht. Nacht und Tag, wie die Felsen
stehen.
Schaut rätselkühl sphinxhaft den Brand,
den rauschenden Tod und das schreiende Blut.
Wartet.
Und gebiert nach Tag und Nacht, Nacht und Tag
neue blutlüsterne Brut.

IN DER BEOBACHTUNG

Der Sommer kriecht mir ins Gehirn.
Tausend kleine, heiße Käfer laufen durch die Ganglinien.
Die Monotonie der kleinen Erdhöhlen drückt, schwillt von heißer Luft.
Lauernd wartend, stierend drehen sich die runden Gläser.
Das große, üppige Tal ist so still wie das Pathos der Renaissancefassaden.
Die weißen, durchlöcherten Häuser sind tot, die blühenden Gärten sind tot, die windenden Gräben sind tot.
Und die Sonne singt ihr sirreseliges Lied.

Nichts! — Lauernd, wartend, stierend — —
Tut-tut jammert das Telephon, Silbern spottend, bebend rattert der Aeroplan.
Die kleinen, weißen Schrappnellwolken tanzen den Elfenreigen.
Immer näher, heißer, drängender, gährender.

Tut-tut jammert der Kasten wieder.
„Jawohl! — Bomben — Unglück — — sechs Kinder!"
(Am Abend noch — am weichen, lauen Abend — lagen sechs Mützen voll Blut und Schmutz am Gassenrand.)
Der Aeroplan klappert fern . . .
Die kleine Erdhöhle preßt zusammen, das Gehirn verfließt. Fort — Fort! das Land ist wieder gestorben.
— — — — — — — — — — — —
Wenn der Tag verschwimmt, riech ich den starken Fluß meiner Heimat.

Und seh die blauen, schweren Silhouetten des
Domes,
Die Lichter auf den dunkelnden Schiffen und die
einsam knirschenden Promenaden.
Und ich seh die Hände und Blicke von tausend,
tausend Müttern weit über die Nacht hinreichen bis zu uns.

BETRACHTEN

Ganz lauernd stehen wir auf hohem Berg
und sehen Deutschland links und Frankreich rechts;
und überall ist großes stilles Land
mit weichen Wäldern und verblinkten Dörfern.
Tief eingegraben sind wir wie die Tiere,
die Beute bergen. Der Geschütze
blauschwarze Mäuler glotzen stumpf und stier.
So ahnungslos ist aller Dinge Schein,
daß erst der runde, dumpfe Schall von drüben
uns bitter denken läßt, daß wir Zerstörer sind.
Hoch hebt sich ein Gefühl
von jener Liebe zu dem stillen Lied,
dem Sonntagmorgen und Sebastian Bach.
Ein Augenblick! Und schon ist alles grau.
Fünf Männer rennen wild um ein Geschütz,
Ich denke lächelnd der Begeisterung
der Morgenblätter, die wir nicht mehr lesen.

SPÄTSOMMERABEND

Und wieder diese große Müdigkeit,
ganz schwer und dumpf wie die Betrunkenen fallen.
Getaner Tag! Verwehte Schüsse knallen
spottpfeifend in die weiche Dunkelheit.

Der schlanke Nebel beugt sich übers Tal.
Fröstelnd in Mänteln gehen die Kanoniere.
Von Laub umgattert, wie geschmückte Tiere
stehn die Geschütze. Irgendwo blinkt Stahl.

Die gleiche Sehnsucht packt uns alle an;
still rauchen zwanzig abgegriffene Pfeifen:
Jetzt stirbt auch dieses Sommers großes Reifen
über die kahlen Felder drängt's: Wann? Wann?

Noch einmal jagt des Herbstes buntes Wehn
das Blut. In sehr sentimentalen Tönen,
pfeift einer jenes Lied zwischen den Zähnen
„Vom Waldrand, wo die Heckenrosen stehn."

MEINEM FREUNDE M. G.

In unser langsam fließendes Gehirn
schieben sich trauriggraue Wolkenfetzen —
wie spitze Nadeln, die uns sehr verletzen.
Und haben Klingelschellen an der Stirn.
Mitten in krachend schwarzes Erz gegossen
stehn Tage — Tage, die in Licht zerflossen:
geliebter Wind und heiße Sommererde
und an den Enden der Alleen zwei Pferde,
Blühen in Gärten mit sehr bunten Zäunen,
Sonne auf Schnee, der Mägde Ruch in Scheunen
und eines Ackerers beladene Gebärde,
die nie ein Ende fand — schwer roch der Grund.
Und alles dies ward zweckstark und bedacht:
Wälder sind Deckung. Und das Laub der Bäume
täuschendes Bild. Geliebte Wiesenräume
grabendurchzuckt. Die klanggefüllte Nacht
neugierig lichtdurchfurcht. Höllischer Mund
fetzt Berge auf. Und Nebel deckt so gut.
(— wie wir ihn haßten —). Die ersehnte Pracht
der schlanken Türme dient, ins Land zu spähn,
und dieses Land hat keine Farben mehr.
Wie sind wir arm geworden an Gesichten,
wie listbeherrscht wir Tod und Brand verrichten,
wie sind die Dinge glanzlos anzusehn.
Nur manchmal, wenn sich hoch Sehnsüchte richten.
bleiben die Sinne, wie in Eisen, stehn,
um lächelnd einem Freund ein Lied zu dichten.

AUS EINEM LOTHRINGER DORFE

In gewellt kahle Berge, blinkend von kühlem Geruch,
ist das schimmelig weiße Dorf lächelnd hingestreut.
Still. Vergattert. Glatt, wie die Höfe der Armen in Flandern,
noch durchweht von der Herbheit des jährigen Weins.

Seltsam scheu schlürfen ein paar alte Weiber zum Brunnen.
Bitterkeit und Haß in den zerknitterten Mienen.
„O . . la guerre! Grand malheur!" Ganz magere Tiere
brüllen in Ställen . . . schon humpeln die Alten.

Dünner Rauch steigt aus Schornsteinen. Weich spielt der Wind
in den großen, runden Löchern der Straßen und Häuser,
die eng — ängstlich geduckt — aneinander kleben
(wie die Menschen in den dumpfen Kellern, wenn die Granaten gingen).

Irgendwo steht an einem kleinen Fenster ein großäugiges Mädchen.
Die derben, unverstandenen Worte der Soldaten fliegen ihr ins Gesicht.
Sie sieht, wie der weiche Wind in den großen, runden Löchern spielt,
Wie sich um ein verlassenes Haus blühende Reben ringeln.

Wenn aber der leichte, versöhnende Abend kommt,
steht sie mit den anderen stumm, hart und verbissen vor ihrer Türe.

AUSBLICK

Weit aufgeschlagenes Land, hügelbuchtig lacht
es in breite schwingende Sonne gehüllt.
Weißrote Dörfer, vom Duft satter Wiesen erfüllt
und der ernteschweren Felder quellende Fracht.

Der Hügel Brüste heben sich, atmend. Still
stehen die Pappeln an langen weißen Chausseen;
ganz kleine Spielzeugmännchen gehen,
halten und hören der fernen Geschütze Gebrüll.

Bunte Kühe glimmen an weichen Hängen,
Weinduft drängt um altersgraue Fassaden.
Harter Wein. Herbstlaub. Schattenschwaden
liegen vor Waldfetzen. Es mengen

Gedanken sich. Der Berg ist steigender Wall,
hinter uns leben Tiere, Frauen, und Fahnen
Ahnung von fernen Flüssen und Eisenbahnen
und keine Grenze. Vor uns brennender Schall

des Kriegs. Von Grauen durchklungene Nacht,
Lauern, Härte, gestorbener Häuser Klagen,
Knall, Krachen, Wut. An vielen Tagen
muß ich mich umsehen nach lange verlorener
Pracht.

RUHE AN DER FRONT

Manchmal nur surren verirrte Geschosse.
Knarrende Wagen auf fernen Chausseen.
Krähende Hähne in einem Dorfe. Zwei Rosse
klappern irgendwo. Lüfte wehen
weich, violett, seltsam wie unserer Mütter Hände,
die oft in unseren Träumen erscheinen.
Fremde Ruhe sinkt um uns her. Es fände
keiner den Ton der zerrenden Wildheit. Und keinen
käme der Tod wie ein Wunder an, daß er den Blick
staunend und schreiend lodernd lasse. Scheiden seh ich das Leid
dieser Welt. Und Liebe strahl ich zurück.
Fast vergeß ich die wilde Zeit. Eine Ewigkeit
dünkt mich dies grause Spiel schon vorbei.
Der Frühling tastet mich an wie ein vertrautes Gedicht:
Sommertage, ein winkendes Tuch und ein liebender Schrei.
Die junge Sonne wandert über mein Angesicht.

SEHR DUNKEL NUR . . . .
Längst sind wir nun der Vielsamkeit entwöhnt.
Wir haben Bitternis und müde Nächte,
die glühe Liebe, die uns jüngst verschönt,
Sank unter im Gelärme der Gefechte.
Ein weiches Lied am Abend und die Gleichsamkeit
der Tausende, die heiße Lebensnot,
der wilde Wechsel zwischen Freud und Leid,
Rotblut und Wunden und der stille Tod
des Einzelnen. — — —
Fast ist es seltsam, daß wir Menschen waren
denen das Leben wie Gebete schien,
die sich in Lüsten, Liedern offenbaren
und alle Sehnsucht schrie, in Melodien
und Räuschen wundersamer Art zu leben.
Und unseres Eigeninnern köstlich Gut,
wie eine Gabe zu dem Herrn zu heben.
Sehr dunkel nur klang der Gesang im Blut.

MAI-PHANTASIE 1916

Selbst den so schlecht gefesselten Satyren
Flammt tief vertrunken auf der Blick.
Spitzige Tannen beugen ihr Genick
vor hellgesprenkelt jungen Tieren,
Häuser ertönen in blanken Winden,
klirrende Lichter in dämmerndem Grün
Weiße Flecke durch Wälder ziehn.
Schnuppernde Augenhöhlen der Blinden
ahnen neue Farben in Straßen.
Meine Hand ist ein weiches Reh;
und der stummen Gebärde Weh
verblieb im Winterleid, das wir vergaßen.
Tief durchrauschte dunkle Sonette
schlanker Knaben Elegien
der Geigenkästen tiefes Glühn
im schweren Wasser die eiserne Kette
— — — — — o, ich vergaß. Millionen Soldaten
schreien noch immer — werden nicht laß.
Noch stirbt der Mensch. Der Contrabaß
des zerstückelnden Kriegs kreischt nach Taten.
Einmal zertrat ich die Anemonen,
die ein Mädchen am Gürtel trug.
Einer Granate sehr heißer Flug
bog sich um rostbrauner Tannen Kronen.
Vom Himmel reiß ich die alten Gesichte.
Sind die Mienen nicht stumpf und müd?

So blau war der Wind — einer Dirne Lied
betrog uns mit überblankem Lichte.

WIEDERKEHR (Juni 1916)

Seltsam — wird alle Bitternis in schließendem
Schlund versank:
die zerrissene Luft, der Schrei, der Pulvergestank
die Enge und das schleichende, müde Leid.
Wieder lodert das Leben auf in verzückten Flammen,
Berge erblühn und Straßen lagern sehr breit
sich hin. Schon rücken Gespräche zusammen.
Und eine dünne Brücke — fast nur ein Seil,
tänzelt leicht über die trennenden Tage.
Verschwommene Gesichte — lang schon außer
Bewußtsein — steigen aus glühem Krater
wie Freunde auf. Das ist der Strom, der Turm,
die Straßenbahn, das Theater,
geliebtete Frauen, Glanz aus vernarbten Wunden,
rhythmisch Gejage.
Weiße, große Betten . . . wie ein Irrer bin ich,
wie ein Neger oder ein Inder.
Ich möchte nach allen bunten Dingen verlangend
greifen,
durch Abende wehn, über hundert Münde streifen
oder lange in kristallenem Bade liegen.
(Keine Trompeten, kein Schnarchen, kein Schlamm,
keine müden Glieder.)
Ein traumsilberner Flieger will ich den Lenz überfliegen,
die schweren Bäume in ihren Kronen fassen
und in freudig geneigter Demut wieder und wieder
die Liebe durch tausend Ventile ausströmen lassen.

LUDWIG BÄUMER

DER DRILLICHNARR

Nun wandern Kirchen eher als du. Älter
Als die Brüste deiner Mutter wurden deine Beine,
Älter und ungebrauchter. Nie waren jene alleine,
Und, weißt du, vielleicht gab es Nächte, in denen sie kälter

Waren als Kühle, die du ahnst. — Leicht und schwer. —
Den Wahnsinn seiner Last, mit faltigen Lippen grinst ihn dein Bauch,
Und du wagst nicht hinzusehen, denn dann wüßtest du plötzlich den Hauch,
Den fürchterlich leichten Hauch des genährtesten Gedankens und mehr:

Sack! Und platztest grau und blutschmutzig wie das Geheul deiner Kameraden.
—: Daß du überhaupt gehst! Glaubst du, sie würden nicht lachen, wenn Steine
Weinen? Und du gehst! Gehst! Du Gehirn deiner Beine!
Du lachst? Als glaubtest du an Himmel, die sich entladen.

Spring! Sie wollen es sehen, wie du fällst und brichst. In Hunderten
Mußt du Lachen lösen. Du bist zu dick, um deinen Tod zu erleiden.
Dein Schweiß, rotes Tuch. Sie stieren auf plötzlich gefundenen Weiden.
Und wie könnten sie vergessen, daß sie sich wunderten.

Ja, wenn du deine Mutter gemordet hättest, als sie leichter
Um dich wurde, du Narr . . .

ABENDLIED

Wir Mageren, Irrsinnwärtsgeführte. Zuchthausmauern
Belecken die heißen Zungen unserer Augen. Du, deine Wimper fällt
Nicht mehr über deine glotzende Pupille; du, ein Bruchband hält
Die Spieße deiner geborstenen Leisten; Krampfadern lauern
Zu zerplatzen, du, dir; wie dir dein Grinsen schmeckt,
Deines zerschmolzenen Herzens; du, dir läuft ein Ohr;
Du, ein Geschwür krebst über deinem Hirn; — du lästerndes Chor —
Wir alle, die uns ein Morgen an seine Angel weckt.
Schreit deine Lunge? Spei Blut! Fall ins Gesicht!
O du mordende Angst trompetender Stimmen, die wir müssen —
Einmal werden wir auf dem Rücken liegen, auf Flüssen
Treibender Leichen, Antlitze quellen, weiß, weich, und nur Füße haben Gewicht.
Spannte dich einmal ein Weib zu Bogen und Pfeil? O du Hund!
Außer uns stirbt sich die Welt und will sich erbarmen.
Knie nieder! Kerl! Gelenke ächzen an Armen. —
Sag, war auch dir niemals etwas fremder als jetzt dein Mund?

REIF

Hinderst wie Tale langsam dich bergab und wirst noch langsamer
Als sie, wo sich das Müdewerden ihrer Füße hinebbt zu Betten.
Du stehst. Du beugst dich nieder. Gräbst. Das wunderliche Spiel mit den Skeletten,
Die nassen Fahnen einer Nacht und alle Fröste frieren dich noch einsamer.
Grab neben Grab. Du kannst nicht müde werden. Aus nie gewußten
Muttermunden, zahllos, ein Erbfeind denen, die sich jäh verschließen,
Quillt Leben . . . Leben . . . Der Reichtum deiner Tode schmilzt mit schnelleren Verließen: —
Nun bist du arm. Nun wachsen jene, die noch lauern mußten.
Sie stehn und warten. Und du betest das letzte, von dem du weißt,
Das größte Gebet an die Angst: alleiner zu werden,
Noch einen Tod zu finden, einen Mord, ein Erwürgen für sie — In ihren Gebärden
Zittert ein Wenden auf . . .: Du verstummst vor dem, was du aus ihrem Rücken reißt.
Langsamer als Tale hinderst du dich bergab,
Langsamer da, wo sich das Müdewerden ihrer Füße hinebbt zu Betten.
Jene ruhen — Ruhen — Jene — Oh, wunderliches Spiel mit den Skeletten!
Den? . . . —
Bellend stürzt meine Stunde in das letzte Grab.

IMPFEN

Sie singen Angst, jeder. Schweigsam wären sie sich selbst verpflichtet
Schwarz giert der Platz, weiß gellen Beine, gellen,
Plötzlich will einer alle überschnellen
Taumelt und lächelt: Plötzlich ist irgend etwas vernichtet.
Du lügst, lügst! Jedem andern kriechst du ins Gesicht
Als hättest du deins, gerade deins, nicht längst verschmiert,
Das Wimmern deiner Brustwarzen, die dir ein Arzt, — Arzt?, vertiert.
Daß es dich kränkte. — Wir haben uns alle nicht.
Steh still! Stiller. Er hat nur Leichen in seiner Hand,
Der dich stach, sticht. In deinem schweißschmutzigem Hemd,
Du Blassester. Rotten an schlotternde Wände gestemmt.
Horch! Erhorchst du — dann stirbst du — dann stirbst du ein brüllendes Land.
Laß dich nicht los. Du Fall. In das andere Verstummen
Meckert das Grinsen der Beschlangten.
Wasser, graues Gesicht, in nicht mehr verlangten
Pupillen zwecklose Lichter summen.
Weiter. Sie dünsten, zitternder, schweigen.
Letzte stolpern, die Welt ist rund,
Zucken nach Zucken, Betteln um Mund.
Sonne an Sonne, Häuser wie Geigen.

DÄMMERUNG IM GRABEN

Wir sind längst mehr als dreimal verleugnet. In
unsern Gebärden
Fielen alle Sehnsüchte zusammen, alle die waren
In unsern Müttern und Vätern. Wir stehn vor
unsern Bahren
Und fangen Tode auf, damit wir zu Ende werden.

Denn das ist unser Sinn: Wir sind Kinder einer
Zucht ohne das Sträuben
Von Kindern gegen ihre Zucht. Stärkelos! Wir
haben die Augen
Die im eigenen Gehirn wühlen und Schmerzen
saugen.
Wir sind längst mehr als dreimal verleugnet
Und müssen mehr als einen Gott betäuben.

Uns ist keine Wiederkehr gesegnet und unserm
Weinen kein Amen
Zärtlicher Munde, die einmal vor Süße brachen.
Unsere Mütter versagten,
Die uns beklagten:
Wir staunen über die, die den Weg der Mütter
kamen.

Und das verläßt uns nicht. — — Vielleicht wenn
wir einmal wissen,
Daß wir Kinder des Irrtums sind und darum Un-
verzeihliche der Zeit,
Vielleicht dann ... Was? ... Stärkelos ...
Ein Land bleicht weit,
Und viele fielen, und wir sehnen uns in reine
Kissen.

(Bereitschaft 1. Februar 1916.)

VERFALLEN

Höfe mit der Sorgfalt ihrer hundertjährigen Sehnsucht. —
Hinter alten Stirnen wälzt sich der Tod einer neuen Geburt.
Zwiesprache der Wände lockert Straßen und Gräber auf.
Zukünftiger Skelette beschworene Hände
Tasten in frische und faule Wunden: Brunst zu erkalten.
Wir warten, daß man uns die vielen Morde bringt. Warten lange.
Warten.
Wir kennen keine Tage mehr. Nächte sind uns fremder als verloren.
Wenn wir erst lauern . . .
Fluch den Müttern, welche uns geboren! —
Monde kichern über Kreuzen. Unsere Schädel fletscht ein Sommergarten.
Wiesen stolpern ineinander.

HINTER DEN TOREN

Vielleicht klingt es manchmal durch mich, das Unsagbare,
Das die Nacht mondzertröpfelnd auf diese Erde sickert . . .
Mein Gewehr schwankt. Sterne fallen den Leuchtkugeln entgegen und in ihre Höhe zurück.
Mein Kamerad friert mehr als ich, und seine Augen sind unterlaufen.

Langsam sterbt ihr uns ab, ihr Todsucher im verpesteten Land.
Weint über uns, die uns ans Leben krampfen und bekämpfen.
Unser seliger Hohn soll wie ein funkelndes Grinsen eure Nachtanfänge verschwelgen.
Baut Zelte über euch mit euren Beterhänden, Zelte über euch,
Aber unserm, unserm Morgen werdet ihr euch nicht verbergen können.

Ihr, die ihr fallt, hinter uns, vor uns, zwischen uns,
Ihr hättet mit uns jauchzen können um jedes neue Zuende,
Hättet ihr die Flammen geschürt, die die Nabelstränge zersengte,
Die euch verbanden mit dem Unheimlichsten eurer Heimat,
Deiner Mutter, deinem Weib, deinem Kinde . . . geschürt wie wir.

Keinem, am wenigstens uns selbst sind wir ein Woher. Wir.
Allen und am meisten uns selbst ein Meteorwohin.
Unsere Hände werden Hände, Füße Füße, Augen Augen,
Ahnt ihr, daß wir uns schaffen, was wir fassen, begehen, sehen?
Und das Land unserer Sehnsucht! Wer könnte es vor uns erfinden!

GEORG DAVIDSOHN

AM RAND

Grabenrand durchs ganze Land
— — — — — — — — — — — —

Alle Sinne angespannt,
Kauern wir am Grabenrand,
Lauern wir: ob Tod uns wird,
Wenn die wilde Kugel schwirrt.
Grabenrand, Grabesrand,
Ihr seid nah, so nah verwandt — — —
— — — — — — — — — — — —
Grabenrand durchs ganze Land . . .

WALTER FERL

W a l t e r F e r l
den 4. Oktober 1915
im Alter von 23 Jahren

ABSCHIED IM FRÜHLING

Sonne raucht rot. Hellviolett dunstet Kontur
fernen Waldes. Pfützen in Sturzäckern glühn golden.
Immer aus lerchengeschwächter Flur
lösen sich Dolden
blaugrüner Kugeln, gleiten
vor meinen Augen weg.
Musik, unendliche, tönt . . .
Ich küsse den Baum an der Straße, in dem
der Schwall der Säfte dröhnt
vor Traurigkeiten . . .
Bald vielleicht: nach zerplatzter Schlacht: Hirn hängt, Augen, Gedärme
in euren Achseln, darüber fröhlich
die blaugrün blinkenden Kugeln lärmen.

IM NEBEL (FLANDERN)

Gebannt auf einer Insel sanfte Flucht
Durch Meer, das grau die Küsten überstreift.
Die Lippen sind mit feuchtem Brand bereift.
Baumsegel quirlen in der weißen Bucht.

Am Himmel hängt ein totes rundes Dach
Und fällt auf Zäune, die wie Mauern sind,
Steht drohend da, mit hohlen Augen blind,
Und schwimmt davon auf Straßen weit und flach.

Von andern Ufern tränend rot Laternen . . .
Die Hände rudern hin in leisem Takt —
Und plötzlich starr ich groß und scharfgezackt,
Im Haar die nasse Haut grünspaniger Sterne . . .

VERWUNDETE

Der erste:

Wir ranken an den Fenstern auf wie Gewächs in
kargen Töpfen.
Daß Luft so dünn ist, und Häuser, und zitternde
Fraun . . .!
Wir können durch seltsame Dinge durchschaun,
aber wir schwanken häßlich mit unsern Bilder-
köpfen.

Der zweite:

Mitleidige kleben an uns und machen uns müder,
als wir schon sind. Alle Sinne sind zugelötet . . .
Wir haben Menschen getötet,
die rufen nach uns: Liebe Brüder . . .

Der dritte:

Einst warf uns stürzende Flut wie Muscheln auf
den Rand.
Nun harrt eine Stille, ganz leer.
Doch tief in uns, heimatlich singt wie ferne
Brandung
Rauschen des Meers . . .

AN EINEN VERSCHOLLENEN

Einst, da unsere Augen sich gaben auf Altären,
Flamme brausend in Firmamente hell . . .
In Hände Schalen Wein schwoll wie quillendes Blut,
Glocken durch Qualm — da, innerste Stimmen
Wie von Schatten der Seelen: Du . . .
Wenn sie niemals gewesen wären . . .
Tausend Jahre fielen. Menschen quälen sich einsam . . .
In ferneres Antlitz erstarrt eine Träne.
Wo bliebst du? Sturmschrei im Sturze
Getöteter Leiber — und Stille, grausige —
Wohin? Unendliche Kähne
Frachten seitab . . . Daß wir einmal uns liebten . . .
Mein Herz schwillt mächtig über Blutrost und Rauch
Wie ein Woge weit . . Krankend Beschwörung . .
Sieh auf! Antworte! Schlägt deines auch?

KLAGE IN DEN MOND

Den 4. Oktober 1915, an seinem eigenen Sterbetage widmete Walter Ferl diese Dichtung dem tags zuvor getöteten toten Freunde Richard Hirschfeld

Ich trete aus der Baracke in die Nacht. Die Wiese weint. Leise aufschluchzt der Weg. Nachzitternd.
Den ganzen Tag schwer stürmte die Erde. Luft brach furchtbar zusammen, Schutt in dem Rollen stürzender Züge. Vulkane berstend. Und Glied um Glied auffahrend qualmte die Front.
Der Himmel schwarz. Leer. Ausgebrannt . . .
Jetzt scheint alles ganz weiß. Die Wiese weiß. Die Bäume grau. Die Ruine des einzigen Gutes überflossen von Helle.
Ratten rascheln durch das Licht in den Graben, wo entleerte Blechbüchsen klirren. Verlassene Unterstände scheinen um ihr dunkles Tor — hingekauerte Köter mit furchtbaren Einaugen. Bellen den Mond an . . .
Ich habe den Mond nie leiden mögen. Wenn ich auch einst über Goethes Verse weinte: „Einen Freund am Busen hält und —“ Einst . . .
Wo sind meine Freunde? die meine Stimme nicht mehr umhütet! Weit zurück — an Abgründen ringend — ihr stummer Ruf verirrt sich in Klüften. Und alle die jungen Dichter, die im Dreck verfaulen . . . Geliebte, wo — wo — —?
Ich muß in die schwarzen Höhlen hinein. Vielleicht liegen Äser drin — Menschenäser — Entkreuzigte. . . Das Liebste, das wir hingeben mußten — ankriechen — ihren Leib fressen mit grausen Zähnen, daß wir entsühnt würden — unsere Schuld, unsere Schuld an ihnen.
Liebe, liebe Mutter, weine Du nicht. Laß die

Tränen Deinem männlichen Sohne. Laß sie denen, die vor diesen Gesichten keine Angst um sich kennen . . .
Sieh, der Mond sitzt auf dem sanften schwarzen Telephondrahte. Rutscht ab . . . Fällt irgendwo nieder . . . Wie schön singen wieder die kleinen Grillen im Grunde . . . Wie schön brennen die Leuchtkugeln hoch im Westen, die niederfallen wie müde Sterne und leisezappelnd verlöschen.
Meine Hände sind warm.
Und die kleinen runden Schüsse fallen hallend in die Welt, arme Blutstropfen aus der hingegebenen Brust . . .

JOMAR FÖRSTE

SINKENDE NACHT

Blutlachen brüten in der Beleuchtung des Abends.
Entmannte Geschütze stehen, schwarze Wesen.
Wie aus der Urzeit Schnepfenketten streichen.
Ein Wind singt wie zersprungener Kehlen Geigen.
Des Sees Auge blinkt auf, trübe.
Herbstliches Laub sinkt im Argonnenwald.
Die gelben Flammen aus verdeckten Zweigen:
Signale der Tode!
Aus meinem Munde rinnt es mohnartig.

NACHTS

Der Trommelfeuer lichtende Narkose
Durchflammt mein Hirn, noch warm von wehen Flüssen
Silberner Augenpaare. (Triefend, tot von Schüssen . . .)
— Ein krankes Hündchen torkelt mein Gewissen,
Im Mond entkommen! Dessen blutige Rose
Entzündet äuget. Fröstelnd tanzt am Saume
Mein toter Leib: Die Rohre zu entmannen. —
Mechanisch lallend suche ich Entspannen,
Tastend nach Licht, brüllend wie Vieh im Traume.
Ein graues Schicksal knattert hoch im Raume.

EINEM VERWUNDETEN FRANZOSEN

Glimmendes Abendgold, vom Bruderrausch getragen,
War ich es der verzückte Laute lallte,
Die Firne glühten und mein Herzblut wallte
Um dich, den Blutenden, gleich IHM ans Kreuz geschlagen.

Wir krochen blutbesudelt in die dunkelnden Gefilde
Der Sonnenbäche. Wissend: Ihr Versinken
Weicht kreisender Gestirne fernerem Trinken.
Dein Schweigen schrie wie Blut aus meinem Schilde.

LAZARETTVERSE

I

Von Sonnenglut verwüstet straucheln Gärten,
Die Wasser stauen schmal, indes Zerbröcken
An Mauern frißt. Erblindete auf Stöcken
Stehn wund umher. Durch violette Härten

Stößt einer Gondel pfeilend magisch Licht.
.. Drauß dampft es gliedern in Serails Verließen ..
— Die Sterne Haniolen wehn als Grüße
Auf einer Pestbaracke siechem Angesicht. —

II

Das blasse Milchglasweiß der jäh verblühten Lippen,
(Das Wiederausgebrochene aus infizierten Lenden)
Des Todes Signum auf versteckten Händen,
Lief stöhnend tot in blutverschwemmten Rippen.

— Wie nie! war um ihn taggeperlte Gischt,
Lichtbänder häkelten um Bett und Kotgerüche,
Die magere Schwester küßte sein Gesicht,
Der Tod schien zögernd in des Abends Nische.

GEORG HECHT

G e o r g H e c h t
den 14. Mai 1915. Dreißigjährig

LEICHNAM (Auf einer Feldpostkarte an F. P.)

Schon war das Hindernis von Leichen
übersprungen, da traf die Stirn das Blei.
Er brach im Kreuz zusammen, ohne Schrei,
hintüber, zuckte kaum. Auf seinesgleichen

lag er, vor ihm fielen eben andre drei,
so daß sein Fuß in ihren Weichen
sich verhenkte, und er, ein aufrecht Zeichen,
steckend stehen blieb. Die Arme waren frei

und halb erhoben aus der Lache
von Blut und Erde, fest in steter
Andachtsbeugung der antiken Beter,
zeugend Wort und Sinn der fremden Sache.

HUGO HINZ

H U G O   H I N Z
zwanzigjährig, den 7. Dez. 1914

VERSE (Des Dichters letzte Strophen)

I

Mit Weh im Herzen durch die fremden Straßen
laufen
und ein Glockenläuten lang
nur stillhalten:
Das ist mein Sein
seit so vielen Tagen.

II

Der Sommer kam
und größere Fülle ward dir, Natur.
Nun reifte langsam die Frucht
der Gebärung entgegen
und wandte sich quillend zum Licht. —
Wir träumten kaum erst unter Blütenbäumen
vom Leichten des Daseins,
da überkam uns schon
schwerdunkle Fülle des Grabes.

OSKAR KANEHL

UNTERWEGS

Es reißt mich in Nacht.
Aus ihrem Schacht
in den Viehwagen winkt
der Mond leichenfarb.
Leuchtest mir zum frühen Tod.
Kameraden betäuben sich.
Lieder sind lauter als Schmerz.
Ein paar sind schon Tiere.
Aus Augen und Maul
speien sie Rauflust.
Mancher sitzt stumm
und bedenkt noch;
oder gräbt sich
sinnlos ins Dunkel.
Wir fliegen über helle Bahnsteige
wo Landsturm Spionen lauert.
Über Flüsse und Städte.
Immer tiefer in Nacht.
Ich hab keine Mutter mehr.
Von meinen Brüdern weiß ich nichts.
Ich bin Soldat
und werde auch Mörder sein.
Blut durchsickert mein Herz.
Blut und Blut,
bis es stickt.

AUF DEM MARSCH

Die Beine baumeln in den Hüften
und unsre Knie beugen sich nach vorne tiefer.
Sehr langsam wir die Straße überwunden.
Durch Brandstätten und Mordfelder,
vor denen uns nicht mehr schauert.
Durch neue Ernte, und Sonne, Sonne,
Die uns nicht mehr wärmt.
Vom vielen Hängen sind die Hände geschwollen.
Das harte Schuhzeug reißt die Füße wund.
Von Schweiß und Staub ist das Gehirn verklebt.
Schlapp zum Hinschlagen.
Aber die Herde treibt alle weiter.
Aus müden Mündern fallen lalle Lieder.
Nur um den Takt.
Kein Mensch freut oder ärgert sich
über den lieben Gott oder das Vaterland,
von dem sein Sang singsangt.
Es gibt überhaupt nicht Freude und Haß mehr
in uns.
Wir sind so sehr verkommen.
Nur selten richten sich Lustigkeiten auf
und sind mechanisch.
Manchmal (sehr trostlos) quält einen
eine Erinnerung: Du meine Mutter,
und: Du meine liebe Frau.
Dann wieder fällt er in die alte Starre
und stiert vor sich, auf die Kanonenräder,
die mühsam greifenden,
wie vom zermahlenen Stein
die Pulverwolke steigt.
Die Marschkolonne hat den Gleichschritt aufge-
geben.
Jeder pendelt im Gleichschritt seiner Körper-
maschine.
Irrsinnig eintönig. Irrsinnig eintönig.

SCHLACHTFELD

Schwefelig mit roten Blutspritzern
schwindet die Sonne.
Nur dann und wann
bummst irgendwo ein Mörserschuß.
Lichtläufer suchen am Himmel
feindliches Flugzeug.
Dunkle Meldereiter galoppieren
mit neuen Mordbefehlen.
Manchmal grinst in der Ferne
ein Feuerschein.
Die Schlacht ist müde.
Samariterhunde
wie menschenfreundliche Hyänen
traben über den Plan.
Rotekreuzwagen. Ärzte.
Träger und Trägerinnen.
Verwundete vergessen ihren Völkerhaß,
und Leichen lagern brüderlich.
Schmerzschreie schwer Getroffener.
Röchelnde Rufe Sterbender.
Pferdekadaver. Weggeworfenes
und zerschossenes Krieggerät.
Modergestank.
Letzte Zeilen kritzelt ein Griffel.
Am Freundesherzen horcht ein Kamerad.
Ein Atem stockt. —
Tränen und Siegjubel.
Beten und Fluchen.
Und alles schluckt
die große Nacht.
Ein weißer Totenschädel
scheint der Mond.
In Menschenaugen hacken Krähenschnäbel.

VORMARSCH IM WINTER

Bespannt von grauem Leichentuche ist der Himmel.
Das Land schneeüberweht,
Eiswind peitscht splittriges Glas in unser Fleisch,
Kein Wetter hemmt den Befehl zum Vormarsch,
Und kein Opfer.
Auf gefrorenem Boden hallt unser Schritt hohl
als gingen wir auf Sargdeckeln riesiger Massen-
gräber.
Einzeln stoßen Strauchstrunke durch den Schnee
wie Hände eines der noch leben wollte.
Vielleicht eines meiner getöteten Freunde.
Bleibt wach! Ihr werdet alle mit uns auferstehen!
Baumkronen hängen als groteske Fesselballons
über der Erde.
Wegweiser zeigen mit schwarzer Hand
in unbekannte Tode.
Seltene Stimmen sprechen wie in leeren Keller-
gewölben.
Verfluchter Tag.
Die eingewickelten Feldgrauen schleichen neben
dem langen Zügel ihrer Tiere
und haben Eisbärte, die Pferde Eisschwänze
Schritt für Schritt bleibt eins stehen,
Hustet und schüttelt sich vor Kälte.
Die Magenwände schlagen aneinander.
Schleimhäute funktionieren ohne Hilfe.
Im Gleichtakt wiegend wankt die Last
der Berggeschütze auf dem Rücken der Tragtiere.
Öfter muß nachgegürtet werden, dann stockt es,
Oft umgepackt.
Aber das Ganze kommt vorwärts. Muß vorwärts. —
Nur diese einzige wache Freude:
wenn von den Stollen an den Hufen der Pferde
ab und zu ein warmer Feuerfunke springt.

Vor uns gähnt ein dunkles Gebirge
von dessen Gipfel wir heut' noch schießen müssen.
Aber es ist noch so weit.
Inzwischen fällt ein Pferd um. Ein Mann fällt um.
Am Wegrand ragt ein Kreuz an dem ein Christus
friert.

JULIUS TALBOT KELLER

PRÄZISIONSSCHIESSEN

Nacht preßt wie Sargdeckel auf die gedunsenen Bäuche der toten Hügel, durch deren Hautschorf im Zickzack Aaskäfer Gänge fraßen, die phosphoreszieren.

Graue Mikroben wimmeln in den Bohrlöchern der Verwesung, und Fäulnis leuchtet aus hoffnungslosen Unterständen.

Im Minenstollen raspelt der Wurmfraß und gärende Därme werden den Gasdruck nicht lange mehr binden.

Dann werden wir fliegen wie Gliederpuppen, die ein zankendes Kind schmeißt, kreuzförmig und den Kopf nach unten.

Betäubter als sich die Opfer der Fehme aus stikkigen Sackgassen stemmen, durchtorkeln wir kalkige Laufgräben, Sprengstoff unter den Fußballen witternd.

Über die lehmige Gangsohle rollt die elektrische Lampe des Telephonisten einen Läufer von Weißglut, auf dem wir feindwärts tanzen müssen wie widerwillige Bären auf Jahrmärkten.

Über uns hängen die Tränenbeutel von Wolken, die weinen werden, wenn dieser Sarg in die Grube sinkt, die das Pulver aufwirft.

Zersplittert gespenstert der Kirchturm mit wächserner Totenhand gegen den Mond, der sich verhüllt wie ein Heulweib.

Ein Schirmgestänge verkrampft sich im Kot der Latrine gleich einer vergifteten Fledermaus und ist wie im Herzen.

Geschosse beginnen zu zwitschern, astrales Gevögel aus einer blutlosen Metallfauna.

Näher winseln die Messingschnauzen der eisernen

Hunde und spüren dem Lichtfleck der Lampe nach, der enthuscht wie ein weißes Kaninchen.
Wir denken gegen das Sterben an mit ringenden Hirnen, ducken den Schädel unter des Willens Kuppeln von Stahl.
Wir rutschen die Sappe hinunter, die schräg in den Talgrund greift wie ein Leichenarm, der den Tod nicht erwürgen konnte.
Bis in die abgestorbene Fingerspitze kriechen wir ihm, das fliehende Leben sind wir, möchten hinaus.
Doch wie das Knirschen von Fallenklappen schlägt eine Blechtüre hinter uns zu. Wir sind im Beobachtungsstand.
Stille von Wartezimmern verstopft uns die Kehle, wir hören den Wind singen im Schilf französischer Seitengewehre, das drüben gepflanzt ist und schwankt.
Mein Nachbar entknotet die Schnüre des Mikrophons wie den Schlauch einer Wasserpfeife.
Ich kreuze die Beine und spüre den Druck einer Opiumhöhle, im Kopf ist ein leerer, vertrockneter Schwamm.
Ich hebe die Dachpappe und äuge ins Tal, das bläulich dahinfließt, ungangbar, Gelände für Träume.
Der Dachstuhl des feindlichen Bahnhofs schwimmt wie ein Floß auf den Dunstbänken von Wiesenfeuchte, dicht vor mir.
Er trägt den vereinsamten Horchposten im Käppi, der die steigenden Ufer der Verdorrung der Heimat bespäht.
Neben mir redet der Telephonist in die schwarze Languste, die Mund und Ohren umkrümmt.
Weit aus dem Hinterland hastet ein Wolf mit

keuchenden Lefzen gen Himmel und ist nicht mehr, einen Herzschlag lang.
Dann belfert sein Absturz auf unsere zuckenden Hirne, und wir möchten klein werden und beten können: „Herr laß diesen Kelch . . .“
Stumpf wie ein Faustschlag in einen Eimer voll Ruß, und Steinsplitter trommeln ungestüm auf die Wellblechverschanzung.
Sekunden. Ich denke den einsamen Flößer im Traumland, der unser Ufer bespähte.
Verzögert, gefangen im Unmaß des Knalls und versengt im verkohlenden Brustkorb flattert ein Schrei in die Weite.
Ob ihn der Mistral fängt in gebreitetem Seidensegel und die arlesische Mutter sich steinigt mit dem Kies der Camargo!
Mir ist, als zerschellte ein Stein meine Zähne, und Blutperlen röten den Rückweg ins Aas.
So leuchtet dereinstmal im Korne der Mohn auf dem Grab dieser Hügel, wenn die Güte sie einscharrt.

DIE FRONT

Im Osten zögerte die Rosenhand
Des jungen Tags, den Saum der Nacht zu heben,
Mit Zitterfingern gegen Westen wehrend,
Wo, dampfend in das schwarze Nebeltuch
Von Menschentraumesnot, der Lindwurm Front
Verstört erwachte, blinzelte, begann.
Erst war es nur der fahle Schein der Frühe
Auf blanken Schuppen, der die Nacht zerstach.
Dann aber spie der Wurm dem Tag ins Auge,
Ein Feuer barst und schmolz das Fahnensilber
Vor unseren Helmen, und der Drache schrie.
Von tausend Nüstern glatten Stahls zerblasen
Entstob der Dunst von den gehürnten Flanken,
Und seine Stimme rollte auf Karossen
Zu Häupten der Kolonnen, die er fraß.
Nun war er nicht mehr abgelegen, brütend
Auf seinen Eiern, daß sie wohl gerieten,
Der mürbe Schrecken seines schmalen Tals.
Mit grellen Strängen griff er nach dem Morgen
Und überwarf die Sonne mit Gesträhn
Von Kupferbahnen, überhöhte sich
Mit Türmen Rauchs, zersprengten Kalkgesteins,
Spitzbogenhaft die Decken eines Doms
Aus Eisenwurf um seinen Altar wölbend,
Und von der Süße sagenhafter Geltung
Nicht mehr gesättigt in der Knaben Schauder
Schob er sein Haupt an unser Herz und bleckte,
Und seine Orgel rief ihn aus zum Baal.
Da sammelten sich stumpfe Prozessionen
Auf allen Straßen seiner Nachbarschaft.
Um ihre Ängste schlugen sie der Fahnen
Gekräuselten Brokat und krochen gläubig
In die Portale seines lauten Mauls.
Und hinter ihnen schlossen sich die Zähne.

Mir ekelte der ungeheuren Atzung.
Der Dom der Zeit zerbarst vor meinen Sinnen,
Die sich verschränkten. Und mein Auge starb
Auf quellenden, verwesten Stutenbäuchen,
Denen der Mist aus blauen Aftern quoll.

DER PFAD DER ERLÖSUNG

Als ausgegerbt vom Schlag der Kanonaden
Ihm sein Gehirn in Eiter schaukelnd schwankte,
Als mit dem Dunst von Aas und Kot beladen
Sich das Gerinnsel seiner Venen fremd
Wie Schierlingsaft durch sein Gerippe rankte,
Die steife Haut wie ein verfaultes Hemd
An die Verwesung seiner Wunden schlug,
Trieb sein Kadaver in ein Meer von Trug,
Wo alle Dinge nackt wie Schären staken
Von tauber Unversöhnlichkeit umspült.
Und ihrer Häßlichkeiten Schnabelhaken
Zerstückten ihn und ließen ihn zerwühlt.
Da strich er als ein Fledderer umher
Und suchte seine Wut in allen Sträuchen,
Er leckte sie als Blut von jedem Speer
Und preßte sie als Wind in seinen Schläuchen.
Dann ließ er sie an das verschwärte Hirn,
Das er noch war, wie ein Meute prallen,
Und gab den Leichnam, der an seiner Stirn
Noch baumelnd hing, an seines Zornes Krallen.
Da brach der Krieg in seine Eingeweide.
Durch seine Kehle trieben Ströme Blut.
Dem Regen bittrer Tränen ward er Weide.
Und jede Leiche hat in ihm geruht.
Die Ruhmgeschmeide wirkten wie Gebreste
Und wanderten wie Stein durch sein Gedärm.
Und aller Krämer feile Heldengeste
Verklang in seinem Bauch wie eitel Lärm.
Die grauen Heere zogen seinem Munde
Wie Seuchen zu und füllten ihn mit Rauch.
Sie wimmelten als trunkne Bienenbunde
In seiner Lungen süßem Doldenstrauch.
Und seine Poren waren ausgeweitet
Wie Waben, gastlich wie ein Bienenhaus.

So ward der goldne Honig ihm bereitet.
Dann schied er sich wie eine Drohne aus.
Er schälte sie aus seiner Puppenhülle,
Die wie der Knaben Betten ekel war
Und Abfall barg wie eines Schwammes Fülle,
Und hängte sich dem Wind ins Haar.

* * *

Aus dem tollwutgeilen Traum gerissen
Wusch er seine Stirn im Himmelslichte,
Trieb auf Windes schwanken Seidenkissen
Ohne Gegenstand und Gliederdichte.
Ohne Farbe die gespannten Wiesen.
Ohne Duft die aufgerollten Täler.
Reiselüstern gegen Morgen bliesen
Seines Weges leichtgeschürzte Wähler.
Über jungem Schilf und frischen Flüssen
Taumelte sein aufgelöstes Leben
Unbegabt den luftigen Genüssen
Vogelflinken Flüchtigseins ergeben.
Über krausem Klee und Roggenwellen
Schläferte die schwere Mittagsstunde.
Wandermattigkeit trug ihn auf schnellen
Herbstkadenzen wie ein Blatt zu Grunde.
Landete erschüttert wie ein Nachen.
Hob die Lider auf zu erstem Schauen.
Lag in wundergläubigem Erwachen
Auf den Knien unsrer lieben Frauen.

* * *

Er kam zu dir als ein Versprengter
In Strähnen, mit verklebtem Mund
Und stierte in zu nichts gedrängter
Versunkenheit in seinen Grund.
Er nahm sich in sein Wehrgehänge,
Versagte fröstelnd sich dem Licht
Und wies dir sein im Traumgedränge

Des Wahns verfangenes Gesicht.
Da nahmst du ihn bei mürben Händen
Und zogst ihn in der Gärten Nacht,
Und seiner Not war dein Verschwenden
Von Schweigsamkeiten dargebracht.
Du bargest seiner Blicke Flüchten
Im Firmament, das tief geschah,
Und legtest seinen Zweifelsüchten
Die Wanderschaft der Sterne nah.
Du führtest ihn zu schlanken Bächen
Und ihres Tänzertumes Lauf,
Und unter blanken Weiherflächen
Glomm ein verzücktes Auge auf.
Vor deinem Winke stieg ein Grünen,
Nicht mehr besorgt sich zu verfrühn.
Gebirge drehten sich wie Bühnen
Und krönten sich mit Firnenglühn.
Es neigten sich vor dir die Astern.
Die Birnen fielen dir bereit.
Ein Schmetterling mit scheuen Tastern
Versuchte deine Duldsamkeit.
Du aber legtest Frucht und Blume
Dem bald Verlockten in den Schoß.
Dann bandest deinem Frauentume
Du selbst den keuschen Gürtel los.
Du schütteltest den Schaum der Schleier
Von deiner Glieder Spiegelschliff
Und lehntest deines Leibes Leier
In des Verführten trunknen Griff.
Da kam sein Lied aus irren Bildern
In deine tiefe Stimme heim
Und rauschte, deinen Wald zu schildern,
Und ward um deine Tiere Reim.
Da quollen alle Wesenheiten
Und mündeten in dich zurück.

Im Pendel schlief der Gang der Zeiten,
Und tief im Blute schrie das Glück.

* * *

Wehen Abschieds Morgenstunde
Stand im Herzen wie Geläute.
Aus der Nacht versöhnter Runde
Stieg er, scheelen Tages Beute.
In der Stadt verrenkten Kanten
Gleißten die Fassaden scheckig.
Die Grimassen der Passanten
Zuckten spitz und grüßten eckig.
Hunde humpelten auf dreien
Beinen an die Abfallkästen.
In den Achsen rang ein Schreien
Mit Geplärr von Kleinbahngästen.
Aber deine Scherze klirrten,
Jeder Häßlichkeit genügend,
Die Entgleisung der verirrten
Umwelt in die Landschaft fügend.
Der verschachtelten Zerstückung
Widerstand dein einig Schauen.
In geduldiger Beglückung
Lehrtest du ihn Bilder bauen.
In das letzte Sichumspannen
Wirkte deiner Hände Stärke.
Und er ging gestählt von dannen,
Gläubig und gewillt zum Werke.

WILHELM KLEMM

DÖRFER

Die Häuser sind wie aus Pfefferkuchen
Und halb abgegessen. Der blaue Himmel hat soviel Platz drin,
Lächelt durch so viele runde Löcher in Trümmerhaufen
Und leere Granaten. Alles, aber auch alles ist zerstört.

Du kannst ruhig gehen durch die helle Straße,
Rosa und weiß vom Mauerschutt.
Der Feind schießt ja lange nicht immer
Und der einzelne Mann wird überhaupt nicht getroffen.

Die Kirche ist hohl. Und der Turm, du lieber Gott,
Hat nur noch eine Seite. Darum liegt ein Friedhof
Lauter Soldatengräber. Die weißen Kreuze
Stehen so sauber, als exerzierten sie noch.

Disteln duften süß aus ihren meilenweiten Feldern.
Die Wege sind verwachsen. Mohn blüht wunderbar groß
Berauschendes Rot mit einem Hang ins Purpurne.
Kamillen nicken in riesigen Büscheln.

STELLUNG

Der Himmel ist wie immer. Das Land öde.
An der Böschung verschwinden Soldaten in Unterständen
Es geht auf einer morgenstillen, gemütlichen Chaussee
Die Batterien unterhalten ein ruhiges Feuer.

Rechts und links ist der grüne Klee
Geblattert von braunen Gräben. Ab und zu
Muß man auch auf der Straße einem Trichter ausweichen,
Oder einer fatalen schwarzroten Pfütze.

Stahlhelme kommen und gehen, einzeln und zu zwein.
Auf kleinen Eisenkarren wird Munition gefahren.
Der Wipfel einer Pappel verbeugt sich.
Alle atmen die gleiche Kriegsluft.

Über die Höhe zieht Anwurf aus frischem Lehm.
Das ist die Stellung. Halben Leibes
Schleicht sich die Besatzung hin. Schrappnells platzten drüber
Kurze rote Flammen. Der Friede ist unwahrscheinlich.

DER KANAL

Der Kanal läuft schmal und bescheiden durch grünes Land,
Das duftet nach Wasser und Wind. Weiden stehen verwischt
Auf einem kleinen Damm. Rot und flach liegt ein Dorf
Mit einer spitzen rosa Kirche. O, du großer Himmel,

Ganz erfüllt von den vielgestalteten Wolken!
Wolken, rund und weiß, schön schwebend wie über Meer,
Federwolken, und dicke graue, die Regen bringen.
Flockenmeer, das silberzart den Zenit ersteigt.

Weder gut noch böse, noch wahr noch falsch,
Weder Lust noch Leid.
Kanonenschläge verhallen. Die Stille wächst.
Warum soll das Herz unruhig schlagen?

STIMMUNG

Da lassen die Engel ihre seligen Masken fallen
Die Operationsmesser glänzen silbern.
Zwischen die reellen und die imaginären Zahlen
Kracht der öde Kanonendonner.
Der Duft einer Buxbaumhecke erregt Vergessnes,
Mücken singen zart. Kognak rinnt
Beklemmend durch die Kehle. Die Zukunft ist so dicht
Verhüllt, daß man kaum atmen kann.
Eine Sonate klingt unbeschreiblich rein,
Der Sattel wiegt die Gedanken in Betäubung.
Man grüßt den und jenen. Ein Verwundeter lahmt.
Oh du hoher Himmel, wer hat das alles gewollt?
Über weiße Flächen tollen schwarze Träume.
Die Dichter bleiben sonderbar lebend
Die Liebe ist über dem Rhein.
Ich bin ein einsamer Fremdkörper, irgendwo abgesplittert.

AN DER FRONT

Das Land ist öde. Die Felder sind wie verweint.
Auf böser Straße fährt ein grauer Wagen.
Von einem Haus ist das Dach herabgerutscht.
Tote Pferde verfaulen in Lachen.

Die braunen Striche dahinten sind Schützengräben.
Am Horizont gemächlich brennt ein Hof.
Schüsse platzen, verhallen — pop, pop pauuu.
Reiter verschwinden langsam in kahlem Gehölz.

Schrappnellwolken blühen auf und vergehen. Ein Hohlweg
Nimmt uns auf. Dort hält Infanterie, naß und lehmig.
Der Tod ist so gleichgültig wie der Regen, der anhebt.
Wen kümmert das gestern, das heute oder das morgen?

Und durch ganz Europa ziehen die Drahtverhaue.
Die Forts schlafen leise.
Dörfer und Städte stinken aus schweren Ruinen
Wie Puppen liegen die Toten zwischen den Fronten.

SCHLACHT AN DER MARNE

Langsam beginnen die Steine sich zu bewegen
und zu reden.
Die Gräser erstarren zu grünem Metall. Die
Wälder,
Niedrige, dichte Verstecke, fressen ferne Kolonnen.
Der Himmel, das kalkweiße Geheimnis, droht
zu bersten.
Zwei kolossale Stunden rollen sich auf zu Minuten.
Der leere Horizont bläht sich empor,
Mein Herz ist so groß wie Deutschland und
Frankreich zusammen,
Durchbohrt von allen Geschossen der Welt.
Die Batterie erhebt ihre Löwenstimme
Sechsmal hinaus in das Land. Die Granaten
heulen.
Stille. In der Ferne brodelt das Feuer der Infanterie,
Tagelang, wochenlang.

Aus der Aktion Nr. 42/43
vom 24. Oktober 1914

FEUERÜBERFALL

In den stillen Graben hängen die Sterne herein,
Näher und größer als sonst. Man geht in die
Schulterwehren,
An schweigenden Posten vorbei.
Eine Kriegsnacht ist wieder halb vorüber.

Plötzlich wie ein Signal, fällt der erste Kanonen-
schuß.
Krachen und Pfeifen in hoher Luft. Blitzen und
Erderbeben.
Sämtliche Maschinengewehre rasen los.
Nun aber schnell in die Löcher zurück!

Feuersturm und echteste wilde Jagd!
Man versteht sein Wort nicht mehr. Getöse,
Explosionen. Jetzt schießt unsere Artillerie.
Wie Orgelton brummen die großen Minensplitter.

Es gröhlt, quiekt, rasselt und pfeift, dröhnt wie
Bergsturz,
Es regnet Erde. Der Luftdruck preßt einem den
Magen.
Abwarten. Es muß doch auch einmal aufhören.
Und wirklich, nach einer halben Stunde wird's
ruhig.

Die Maschinengewehre plappern noch eine Weile,
Steppen sich die langen Stunden hindurch.
Aber früh um sechs herum trinkt der Engländer
Kaffee,
Dann können wir unsere Toten bergen.

BESCHIESSUNG

Plötzlich fangen sie wieder an zu schießen.
Die ganze Höhlung knirscht. Man hockt und wartet.
Die zwei Quadratmeter brauchen doch nicht gerade getroffen zu werden!
Die nächsten Granaten schlagen schon weiter rückwärts ein.

Gemächlich rauscht ein ganz schweres Kaliber heran.
Das gilt nicht uns. Das Ohr verfolgt den zischenden Bogen.
Atempause. Voll und gewaltig
Bäumt sich der Einschlag. Nichts. Es geht alles vorbei.

Aber jetzt! Es zischt heran eine Lokomotive
Krach und Rauch! Alles wackelt. Dreck spritzt herein.
Das war nahe! Man sieht in blassere Gesichter.
Gelassenheit ist auch ein Ziel. Die Ratten kratzen.

SOMME

Die vielen Fesselballons bedeuten schwere Kämpfe.
Auf baumloser Landstraße rattert ein mageres Kabriolet. Der ganze blasse Himmel
Ist erfüllt von einem einzigen, schwermütigen Getöse.

Die Ebene rollt auf. So weit das Auge reicht
Spritzt die Erde. Überall Rauch und Dreck.
Dazwischen die roten Sprengpunkte, unzählige.
Meilenweit, rechts und links.

Alles kocht und zittert. Aus kahlgeschossenen Wäldern
Bellen der Batterien. Geschosse sägen die Luft,
Miauen, rauschen heran. Explodieren voll und groß.
Am Hohlweg liegen Soldaten, gleichgültig und müde.

Mit Schmutz beschmiert. Blau und verfallen
In gelben, gemagerten Händen
Die verrosteten Waffen, und den Stahlhelm, den grauen Kübel.
Blicken erstorben zurück, von wo sie kamen.

Über die Höhe schleicht eine Protze. Hier biegt der Weg ein.
Mit zerbrochenem Kirchturm liegt ein Dorf in der Senkung.
Aufstiebend unter Einschlägen.
Ich gehe hinein, wie ein Zuschauer ins Theater.

BETRACHTUNG

Nun dauert der Krieg das dritte Jahr,
Wir sind ihn gewohnt geworden. Vertraut mit Siechtum
Und vor allem dem Sterben. Dies ist zwar nie erwünscht,
Aber am schlimmsten soll es in der Einsamkeit sein.

Es fallen täglich viele viele tausend Soldaten.
Immer wieder liegt der Tote hingestreckt
Und wenn der zufällig deinen Namen trägt —
Was ist da wunderbares dabei?

Gewöhnung ist alles. Nicht schlafen und schlecht zu essen,
Mit blutenden Füßen zu laufen, niederzukauern.
In Höhlen und Mauerresten voll Schmutz und Ungeziefer,
Wo die Luft nach altem Brand schmeckt und die Ratten quieken.

Das sind Zeitläufte, gegen die es kein Wehren gibt.
Alles wird gleichgültig, auch was die Zukunft bringt.
Der Krieg mag noch zehn Jahre dauern,
Der Soldat wird immer wieder da sein.

VERWUNDET

Er konnte sich noch schleppen. Kam hereingewankt,
Aschgrau das Gesicht, Augen klein und gelb, Pupillen eng.
Schwitzend und zitternd. Aus dem Ärmel troff Blut,
Hing in Fetzen geronnen am schmutzigen Waffenrock.

Stöhnte. Sank in den Lehm. Jammerte nach Trinken.
Der Arm ist zerschossen, und die Wunde zwei Fäuste groß.
Ein blutiger Bindfaden kneift sich tief in die Achsel,
Der soll das Blut stillen. Beim Zerschneiden platzt er dumpf auseinander.

Die zertrennte Uniform klafft. Das nackte, blutende Fleisch
Wird umwickelt mit Weiß, das mohnrot durchschlägt.
Du willst jetzt zurück? Das geht erst in der Dunkelheit.
Nur ruhig, es wird schon wieder werden. Leise: und wenn nicht, dann eben nicht.

LAZARETT

Jeden Morgen ist wieder Krieg.
Nackte Verwundete, wie auf alten Gemälden.
Durcheiterte Verbände hängen wie Guirlanden von den Schultern.
Die merkwürdig dunklen, geheimnisvollen Kopfschüsse.
Die zitternden Nasenflügel der Brustschüsse.
Die Blässe der Eiternden.

Daß Weiße in den vierteloffnen Augen der nahe dem Tode.
Das rhythmische Stöhnen von Bauchgetroffenen.
Der erschrockene Ausdruck in toten Gesichtern.

Die Bauchrednerstimme der Tetanuskranken.
Ihr starres, qualvolles Grinsen, ihr hölzernes Genick.
Die Fetzen geronnenen Blutes, auf denen man ausgleitet.

Die Skala der Gerüche:
Die großen Eimer voll Eiter, Watte, Blut, amputierten Gliedern,
Die Verbände voll Maden. Die Wunden voll Knochen und Stroh.

Einer hockt auf dem stinkenden Lager
Ein großer, kranker, nackter Vogel. Ein andrer
Weint wie ein Kind: Kamerad hilf mir doch!

Der schonende Gang der Arm- und Schulterbrüche.
Das Hupfen der Fuß- und Wadenschüsse, das steife Stelzen
der ins Gesäß geschossenen. Das Kriechen auf allen Vieren.

Ein Darm hängt heraus. Aus einem zerrissenen Rücken
quoll die Milz und der Magen. Ein Kreuzbein klafft um ein Astloch.
Am Amputationsstumpf brandet das Fleisch in die Höhe.

Pilzartig wuchernd Ströme von hellgrünem Eiter
fließen; über das Fleisch hinausragend
pulsiert der unterbundene Arterienstamm.

Das fürchterliche, klonische Wackeln des ganzen Stumpfes,
und das Geheul, das Wimmern und Schreien, das Jammern und Flehen,
Das schweigende Heldentum und rührende: „fürs Vaterland".

Bis das Schnappen nach Luft kommt, — und der perlende Schweiß,
und auf graue Gesichter die Nacht sich senkt —
Soldatengrab — zwei Latten über Kreuz gebunden.

HANS KOCH

KARFREITAG 1915

Die Wolkenstiere, die mit flackernden Nüstern
Den grünen Himmelsplan hinunterstoben,
Haben die wehrlose Sonne gemordet.
Der Westen schwimmt in dem erbrochnen Blut.
Im Osten geht ein Rudel schlanker Hügel flüchtig:
Scheue, blanke Rappen, die zur Tränke stürmen.
Das Land liegt leer wie eine Nordlandssteppe,
Wie ein versiegter Meeresgrund. Ein Tanzsaal
nach Kehraus.
Nur die Winde reiten
Mit scheppferndem Hoi!
Und munter zickelnden Schabracken.
Kein Falke gleitet aus den Schwingen,
Kein Maulwurf schiebt den Rüssel vor.
Der gläsern tiefe, nackte Himmel
Klirrt unterm Schwalle der Haubitzen,
Die brüllend rings am leeren Erdsaum blitzen . . .
Den bärtigen Jesu Christ
Haben die fetten Eunuchen des Himmelspalastes
verwiesen,
Hat ausgespien das letzte, glühende Sternentor.
Den nackten Jesu Christ
Hat die Erde im Schauder ihrer Drachenhaut
Steil in ein Wüstenland gehoben.
Den ernsten, sanften Jesu Christ
Haben tatenfrohe Leute
Fastnachtsfrech ans Kreuz geschlagen.
Dem stummen Dulder Jesu Christ
Hat eine sausende Langgranate,
Da alle Völker heller Millionen
Im Veitstanz ihres Krieges rasen,
Das Leidenskreuz zu Schanden gerissen.
Es greifen die hageren Arme ins Leere,
Die Hände, verkrampft wie verkohlte Insekten,

Geistern im Wüstensabbath des Lichts.
Das Antlitz blüht im Ohnmachtsfrieden . . .
Doch jetzt — die Adern dunkeln jählings auf,
Am Halse zerrt sich's hin in straffen Falten,
Die Augen bersten schier im Weiß der Qual,
Hintüber knickend schnappt wie eine Maske
Gipsweiß das Antlitz noch einmal ins Leere.
Dann schlägt ein Schwall von dunklen Strähnen
Im Sinken des Haupts vor Nase und Mund . . .
Er ist vollbracht.
Es sinkt die Nacht
Wie schwarzer Nebel über Land.
Die Luft erzittert,
Die Erde bebt:
Zwölfhundert Feldgeschütze donnern
Dem dorngekrönten König den Salut.

MÄRZABEND IM FLANDRISCHEN

An meinem Fenster
Steht des Jahres erster Strauß,
Strecken Silberweidenkätzchen
Ihre blanken Pfötchen aus.

Vor meinem Fenster
Tanzt ein Schwarm von Eintagsfliegen,
Will ein nackter Gräberhügel
Sich ins Grün des Himmels schmiegen.

Draußen vorm Fenster
Trabt ein Regiment zu Pferde,
Schwingt ein Sang vom dummen Sterben,
Grinst die Nacht im letzten Schwerte.

IN EINEM MITTAG

Der März hat Flandern überzuckert.
Es blüht der Schnee in prallen Hauben.
Soldaten, Knospen, frühe Fliegen,
Die nie an ihr Verderben glauben,
Verzittern in der Mittagssonne.

Wie Viertelstunden fallen Wumpse
Aus träumenden Kanonenschlünden
Und Frauen, die an Wiegen stehn,
Erröten in verspielten Sünden.

Ich selbst hab hinter Spitzenhängen
Ein Glas Champagnerwein getrunken
Und bin verzagt der fernen Liebsten
An ihre weiße Brust gesunken.

GRUSS IN DIE FERNE

Für M. L.

Stürme gehn in dunklen Tagen,
Glück gerinnt in tiefer Nacht —
Meiner Liebsten hab ich schämig
Dies Gedicht zurechtgemacht.

Schräge Krähenschwärme wolken,
Seufzer fliehn ins weite Nichts,
Schutt und Straßen öffnen Gräber
Wie am Tag des Weltgerichts!

Hab' ich je in jungen Jahren
Kraft und Qual vereint gespürt
Dann als Mann nach Haß und Räuschen
Und nach Grausamkeit gegiert:

Wunder blühn in deiner Liebe
Wie vor einem Gnadenbild.
Einem Streiter sprang verblutend
Jäh ein Röslein in den Schild . . .

Gleich dem Röhren großer Hirsche
Kommt aus Wäldern ein Gekreisch,
Krieg ist Trumpf, Herzaß ist Niete,
Eisen beißt in rotes Fleisch!

Gestern noch, im Abend war es,
Sah ich auf und fiel ein Stern —
Küsse sind wie Herzgebete,
Flattern schnell und fliegen fern.

WÄHREND DER SCHLACHT

Mein Haus wohnt in verwurzelter Erde.
Darüber verfilzt die Schlacht zu irrem Gespinst.
Urwaldröhren umgittert den Takt meiner Pulse,
Schwälle wuchten mich an wie gepanzerte Fäuste:
Ich träume unter dem Schotter von Eisen und
Mord.
Fette Pinguinen, die unbeflügelt rauschen,
Auch Kolibris, die kupfern singen,
Reisen vom Spätrot ins Mondlicht der Nacht.
Aus jedem Stern taut bleiernes Grinsen nieder.
Mein Herz ist wie von Bohlen umbaut,
Mein Hals knickt ein wie unter einem Sandsack...
Mein Talglicht flackt und brömelt »gute Nacht!«
Am Brett hängt der Spiegel, ich gähne darein —
Dann bin ich erschrocken und hatte gelacht,
Nicht, weil ich mich sah — zwei Fliegen, die sich
begatten . . .
Doch es schüttert und dröhnt und die Beiden
sind trunken
In ihren Flammentod gesunken.

EDLEF KÖPPEN

MARSCH

Unsere Augen heiß und vertrocknet, wollen nicht
mehr sehen.
Träge rollen sie auf den dicken Lidern hin und her.
Im Takt mit ihnen pendelt lappig die Zunge.
Lange Bahnen von Dreck und Schweiß sind in
unsere Gesichter gegraben
und haben sie zu ekligen Grimassen verzerrt.
Feste Klauen krallen unsere Brust zusammen.
Unsere Hände schleifen weich den Staub der
Straße.
Unsere Knie drücken sich spitz in den Leib.
Wie verkrüppelte Zwerge kriechen wir
niedergepreßt von der Last unserer Rücken.
Niemand singt. Niemand spricht.
Vor uns keifen Schrappnells.
Niemand weicht aus.

NACHTS

Zwischen den Schornsteinen eines zerschossenen
Hauses
sitzt der Mond und glotzt ins brennende Dorf
und heult.
Wie Schleier kriechen seine Tränen über die
Dächer.
Manchmal kläfft ein Gewehr,
und eine Kugel frißt sich durch Holz oder
Scherben —
Manchmal gröhlt ein Geschütz,
und dann flattern singende Fetzen umher
wie Fledermäuse,
irgendwo stürmt ein Schrei durch die Gassen.
Am Christuskreuz blinkt hell ein Schädel.

LORETTO

(Für Hermann Kasack)

Einen Tag lang in Stille untergehen!
Einen Tag lang den Kopf in Blumen kühlen
und die Hände fallen lassen
und träumen: diesen schwarzsamtnen, singenden
    Traum:
Einen Tag lang nicht töten.

TRÄUMEN

Träumen:
Mein Gewehr ist versteint — wie deines, mein
    Bruder,
Wir zielen nicht mehr auf einander.
Blumen wachsen auf Schaft und Lauf,
rote Blumen.
(oh! daß sie doch an Morden noch erinnern!)
Die Gräben, die uns in Bangen fraßen
heben sich. Und werden sanft und Ebene.
Wir sehen Licht — Land — Uns.
Wir fühlen: Mensch.
Und küssen uns.
Oh!!
Traum!!

FÜR GERHARD LEPSIUS († 20. Juli 1915)

Schwärzer als sonst war die Nacht. —
Das Maschinengewehr drüben an der Hecke
(oft höhnte es so roh)
lachte heute nicht.
Die Geschütze schliefen.
Der Himmel zog, ein dunkler, weicher Vogel,
ganz feierlich und seltsam.
Unter seinen Schwingen fielen die Leuchtkugeln
    blaß zur Erde,
die nach ihm jagen wollten.

Da erfuhr ich —: DU bist . . . tot.

(Irgendwo schrie etwas deinen letzten Schrei.
Irgendwo bebte etwas deinen letzten Kampf.)

Und als ich aufsah, war das Licht in meinem
    Unterstand verloschen. —
Ich ging zur Tür hinaus. Und fror. Und weinte.

LIED AUS DEM GRABEN

Die Straßen großer Städte sind mein Traum.
Die Mädchen, die dort nächtens Liebe jagen,
die Mädchen, die sich geben ohne Fragen.
Fahle Laternen. Rauchverquollener Raum.

Der Sang von Geigen, der das Blut aufschürt,
Duft von Kaffee und blühenden Zigaretten.
Das Lächeln blöder Greise, die mit fetten
und heißen Fingern letzte Gier umschnürt.

Oh! in wie blassen Fernen als das schwimmt!!
Auf Dreck zerschossener Gräben fällt die Stirn —
und bald bohrt sich die Kugel in mein Hirn,
die Qualen und Entsagen endlich nimmt . . .

FELDLAZARETT

Kisten mit Zeltbahnen und Stroh.
Leib neben Leib
in Lumpen und zerfetzten Uniformen.
Aufgebäumt vor Schmerz wie Brücken,
oder gekrampfte Flecken von Tod und Qualen
Weinende Augen, flatternde Schreie.
Haltlose, angstgejagte Hände,
die im Nichts sich stützen tasten.
Flüche, Gebete, Träume von verreckendem
„Feind“.
— In den Lappen am Fenster schaukeln irre Seelen
und frösteln in der kalten, hohnlachenden Sonne.

MORGUE

Aus Laub und rotem Stroh wachsen ihre toten Leiber —
bäumen sich zerbrochne Beine, krampfen sich zersprungene Hände,
schrein zum Mond,
der wandernd, ans Fenster gekreuzigt, erblaßt.
Ein Stern will den schwarzen Rubin greifen,
der dunkel am Boden flackert,
und zuckt bebend zurück.
Des Postens Schritte vor der Tür
hämmern wie berstendes Eisen das Pflaster.
An den auf ihn drängenden Wänden zählt er
(fahl wie regennasser Asphalt) die Sekunden,
bis er erlöst wird.
Fluchen und Gebete flattern um ihn her.

TOTE STADT

Über verwaiste, graue Straßen kriecht das Grauen
langsam und schleimig und voll fetter Gier.
Bald drängt es den dicken Schädel durch eine zertretene Tür,
glotzt die toten Wände an, nagt an den verkohlten Schwellen,
tastet mit nassen Fingern über den Leib der Leichen
und leckt das zerrinnende Blut.
Bald streckt es die schwarzen Arme durch zerschlagene Fenster
und klopft die letzten Scherben aus den Rahmen
daß sie gellend am Stein zerspringen.
Bald reibt es sich gähnend an den Häuserecken
und stürzt die letzten Pfeiler krachend um
und grinst vor Wollust.
Und manchmal lacht es. Und dann bebt die Stadt.

ALFRED LICHTENSTEIN (Wilmersdorf)

Alfred Lichtenstein
den 25. September 1914
im Alter von 23 Jahren

DIE SCHLACHT BEI SAARBURG

Das letzte Gedicht Alfred Lichtensteins. Der Feldpostbrief, mit dem es Ende Oktober bei mir eintraf, ist den 16. September 1914 abgesandt worden. F. P.

Die Erde verschimmelt im Nebel.
Der Abend drückt wie Blei.
Rings reißt elektrisches Krachen
und wimmernd bricht alles entzwei.

Wie schlechte Lumpen qualmen
Die Dörfer am Horizont.
Ich liege gottverlassen
in der knatternden Schützenfront.

Viel kupferne feindliche Vögelein
surren um Herz und Hirn.
Ich stemme mich steil in das Grauen
und biete dem Tode die Stirn.

ERWIN PISCATOR

DENK AN SEINE BLEISOLDATEN

Mußt nun weinen, Mutter, weine —
War dein Knab, als er noch kleine
Spielte mit den Bleisoldaten,
Hatten alle scharf geladen,
Starben alle: plumps und stumm.

Ist der Knab dann groß geworden,
Ist dann selbst Soldat geworden,
Stand dann draußen in dem Feld.

Mußt nun weinen, Mutter, weine —
Wenn du's liesest: „Starb als Held."
Denk an seine Bleisoldaten . . .
Hatten alle scharf geladen . . .
Starben alle: plumps und stumm . . .

EINST

„Gebt Ruhe!" Weib, warum so bang
Reißt dir ein Schrei die Brust entzwei?
Einst kommt ein Tag: der ferne Sang
Schwillt an und geht vorbei.

Mit ihm zieht eine gleiche Totenschar,
Die Hand am Herzen, kopfgebeugt,
Doch hinter ihnen schwingt sich Tag und Jahr,
Frühlinge, die sich neu erzeugt.

Man munkelt, alt, von Waffentaten
vor grauen Jahren: Erinnerung.
Man denkt an aufgeblühte Saaten,
Nicht an den Dung.

ÜBER

Über graue, schneeige Höhen greifen Hände,
hohe, helle, schneeige Hände —
nicht fluchend, nicht schmerzgekrampft,
nur müde. Sie zerschlugen Wände.

Wände, aufgebaut zwischen Nächten
und schwermütigen Tagen,
zwischen Antwort und zu späten Fragen,
zwischen „Muß" und Menschenrechten.

Hände — tote, helle, schneeige Hände
(die kein Sucher in Wirklichkeit fände),
Hände . . . Ach, die unsern zerbrechen
im Blute. Uns schlagen die Wände.

KURD ADLER GETÖTET! (Juli 1916)

Kurd Adler sprich, schrei auf, zerbrich im Schrei!
Nein, nein, das bist nicht du, nicht du mit deinen stillen, weiten Augen
und wehem Lächeln um den Mund. Sind deine Hände nicht,
die eines Kreuzes Fluch zersplittern könnten.
Die sind nur weiß und liegen im Gebet auf steiler Wunde,
begrenzen sie, und diese halbversprochenen Lippen bleichten
als tauiger Wind dem Mohn die roten Blüten nahm.
Nahm — nahm — . . . Doch du, du gabst
gabst mir so viel, wie weiße Kreuze hell in heidegrauer Öde blinken,
gabst mir zuletzt noch Tränen, die erlösten, Kurd Adler . . .

DER MUTTER ZWEIER SÖHNE, WELCHE FIELEN

Nun liegen die Trümmer deines Lebens spitz in
den Lüften,
daß du überall dich daran stößest, mal aufschreist
und die Bläue des Himmels und die Stadt und
die grünen Bäume dazwischen,
samt dem Berge, der sie trägt, zertrümmern
möchtest.
Mit dem Flusse und deinen Tränen aber möchtest
du das ganze Tal ersaufen,
weil er ihre herrlichen weißen Leiber badete
und du ihre Mutter bist.

Dich aber mordet man ganz langsam.
Deine Hände verschrumpfen, dein Gesicht und
das Haar ist nächtens weiß.
Und aus allem ziehst du langsam deine Anwesen-
heit zurück,
dein ganz schmal gewordenes Gesicht und die
müden, müden Hände,
ganz langsam und insgeheim
— und dann weiß niemand mehr etwas von dir.

EINER IST TOT

Die Kugel ging durch Kopf und langen Körper.
Gewehr lag auf dem Unterarm.
Die jungen Lippen fest gepreßt auf leicht ge-
bogener linker Hand.
Und dicht am Mund, ums schmale Handgelenk
Tickt eine Armbanduhr: die Zeit . . .
So viel Minuten sprechen noch von Ewigkeit.

OTTO PICK

WIE LANGE NOCH . . .

Die Zeit entstirbt dir so wie mir.
Wie lange noch bestehn wir hier?
Was gibt uns Mut zu Wort und Tat?
Ist, daß wir sind, nicht schon Verrat

Am Gang der Zeit, die uns nicht braucht,
Die ohne uns ins Leere taucht?
Wie sie uns jetzt hinunterreißt,
Den Frommen wie den Feuergeist.

Die Zeit entstirbt. Wir sind noch hier . . .
Raffts mich nicht fort, so gilt es dir.
Was unser war, Leid, Schmerz, kaum Glück:
Vorbei, vorbei . . . Ins Nichts zurück.

HERMANN PLAGGE

NACHT IM GRANATFEUER

Die ganze Nacht durch wühlen unter uns große Tiere ans Licht,
Die Dunkelheiten zerfleischen sich draußen mit lautem Knallen.
Bei jedem Einschlag schwankt der Unterstand wie ein treibendes Floß, das auf Grund stößt.
Die Augen um mich her sind lauernd in Angst und geduckt wie gepeitschte Hunde.
O nicht sterben!

— — —

Am Morgen trete ich in die zerwühlte Kerbe des Grabens.
Der Frühreif friert auf verlassenen Gewehrkolben.
Ganz fremd zerschmilzt am Boden eine Leiche in Blut.
Eine Meise zirbt mutig auf der Brustwehr
Ich schwanke wie nach durchzechter Nacht — —
und ein irres Bonmot flüsternd hebe ich eine abgerissene Hand
hoch wie einen erbeuteten Ballhandschuh ins Morgenrot.

DIE SCHLACHT

Das Land ist in Pulverdampf gehüllt wie wenn Moorrauch geht im Frühling.
Von allen Hügeln steigen die schwarzen Springquellen der Granaten und fallen wie Tücher ineinander.
Wir sehen durch die Schießlöcher wie ein Kastanienwäldchen verendet unter unsichtbaren Beilhieben.
Über uns zerspritzen die Schrappnells — singen die Insekten der Gewehrkugeln.
Irgendwo im Graben schreit man kläglich nach Sanitätern.
Ein Toter wird über die Brustwehr geworfen wie Ballast aus einem Schiff.
Kommandos würgen sich durch den Schlund und ersticken.
Ein Telefon tutet angstvoll in einem Erdloch.
Bajonette werden von zittrigen Händen aufgepflanzt;
und ein Trupp Verwegener rennt wie Fußballspieler davon.
Man weiß plötzlich nicht, warum das Korn hier nicht geschnitten ist und die Kartoffeln faulen,
und warum die braunen Gestalten im Abend groß uns entgegenschreiten
und die Hände hochrecken wie verzückte Beter.

NACH DEM GEFECHT

Unser Schützengraben durchschneidet tief das reife Korn.
Irgendwo puckert noch ein Maschinengewehr wie ein böses Tier im Dunkeln — —
Hoch steht der Abendstern.
Ich spüre: ein Strang legt sich um den Hals der Mutter Erde,
Ihre Augen springen heraus wie flammende Kometen,
Ein irres Sausen füllt ihre Ohren.
Durch ihr Hirn treiben wie tote Fische in einer dunklen Lache
Blutende zerrissene Menschenleiber . . .

VERWUNDETE

Wir aßen lange nicht an Tischen.
Harte Gebärde ist in uns wie der Griff um den Kolben des Gewehrs,
Wir sind müde gleich Vögeln, die weit übers Meer geflogen sind.
Unser Schlaf ist wach wie der Schlaf eines verwundeten Wiesels, das zwischen Mauerritzen verendet.
In unsre Träume brodelt dumpf der Lärm der Gefechte,
und durch den Frieden dieser Räume geht das Sausen der Granaten wie Schwünge stählerner Peitschen.
Im Knistern sanfter Kerzen ist der Brand ferner Dörfer.
Oh, Schrecken des Alleinseins!
Uns dürstet nach den Zimmern unserer Knabenjahre und dem Geruch aus den Kleidern der Mutter — —

ANTON SCHNACK

DIE FELDWACHE

Sie standen lang im Dunkel, Stahl auf den Gewehren, vor der Front.
Zweimal je sechs; gespannt und ganz verbohrt nach vor . . .
Da sprangen Kugeln in die Nacht, und andre aus dem Rohr . . .
Da hing ein Stern und dort am Hügel rot verschwand der Mond. —
Schuß fiel entfernt. Schein schob sich unruhig vor. Die Landschaft lag getüncht, verzuckt;
Gewellt die Fläche. — Hing sich breit im Draht, verschwand.
Die Nacht war wieder ganz, floß her, war ungeheuer, sah nicht Stock noch Hand.
Schrei tat der eine, lästerte, lag still und atemlos, kroch tief verduckt . . .
Dann schlug es hinten ein, noch zweimal; schlug so fort und schlug;
Trieb Brand empor, verstreute Gas; der Wind pfiff bös und hart . . .
Der eine sprach: ob meine Bäume blüh'n so reich und schön wie in dem Frühling vom vergang'nen Jahr? . . .
Dann kroch ein Offizier zu ihnen, der kreiste zehnmal, horchte störrig, frug,
Verschwand vor Mitternacht — Morgen stieg fahl. Sie trugen tot hinein, den mit dem grauen Vaterbart.
Und seine Bäume blühten schön daheim, auch seine Kinderschar.

ALS ICH EINEN TOTEN RUSSEN LIEGEN SAH

Dnjeprwind, das Gras der Wolgasteppe,
Alexandra Pawlowna mit ihrer samtnen Schleppe,
Das Erntefest mit seinem Tanz und Trubel —
Aus seinem Wolfspelz lächelt der Bojar,
Da er in's Volk streut händevoll die Rubel,
Mit seiner Knute schlägt er in den Jubel
Und reißt die Dirnen an dem roten Haar . . .
Gesumm des Samowar. Die Wölfe heulen heiser,
Der Wind fegt um Sibiriens Lärchenreiser
Und Moskaus visionäre Türme glühn im Mond,
Die Eb'nen strecken ewig sich nach Osten;
Das goldne Doppelkreuz sprüht Feuer, übersonnt,
Im Schmutz des Dorfes, wo die Dirne wohnt,
Mit deren Brüsten seine Hände kosten . . .
Agrafena, sein Täubchen, träumend am Dnjepr,
Träg und halbmorsch rauscht durch die Flut der Schlepper,
Die Blaufuchsjagd wildlärmend im Ural,
Trotzig und hart im Forst das Schloß des knutenden Woiwoden . . .
Die Bäuerinnen mit kreischendrotem Schal,
Sie treten zu der Muttergottes im bestirnten Saal
Und beten traurig für die vielen Toten.

FRANZÖSISCHES DORF

Es war der Süßigkeiten voll:
Hollunder wuchs ... ein altes Lilienwappen,
Moosüberzogen, trug das Tor und eine Bäu'rin ging in Schlappen,
Sonnschützend sich, zum Stall, wo eine Pfeife scholl ...
Verwunschen lag im Park, silbernumspielt von alten Wasserspeiern,
Das Grafenschloß mit dunkelblauen Fenstern und rostgoldnen Schildern,
Umgürtet hoch von Taxushecken, keck unterbrochen durch die Schar von nackten Frauenbildern ...
Dorfjugend schrie und fischte in den grünen tangvermoorten Weihern ...
Am Baum die Grotte, wo Maria stand in Blumen und in weißen Himmelssternen
Und wo die Jungfrau'n knieten mit buntfarb'gem Schal
Des Abends, wenn die Sonne rot am Fluß hinuntersank ...
Trümmer ist alles ... Dumpf und fortwährend rollt aus allen Fernen
Die Front der Schlacht in Gassen voll Verwüstung, Traurigkeit und Qual,
Voll Schutt und Asche, Schmutz und Brandgestank ...

EIN BÄUERISCHER SOLDAT SPRICHT:

Von diesem da: dem Haus im Erlengrund, den Rädern an der fäulnisschwarzen Mühle,
Den Wiesenblumen und den sanften Hügelrücken,
Vom kecken Burschenlied, den Glocken im Gestühle,
Vom Sonnenwiderschein im Fenster und dem Tanz der Mücken,
Von diesem da: des Vaters Knasterspfeife, dem Reiterspiel der blonden Bauernbuben,
Der Mutter Wiegenlied und frischem Mädchenlachen,
Vom alten Duft der braunen Dörflerstuben,
Vom Fischernetz und von den schmalen Nachen,
Von diesem allen da rief mich der Groll der Schlacht, das bunte Zauberspiel der zischenden Raketen,
Der Mörser Schlag, der Mine erd- und steinespritzende Fontäne,
Der spitze Drahtverhau, der Unterstand, die Trommelwirbel, Signal der erzenen Trompeten,
Der Feuerrauch der Dörfer, Qualm und Schutt und eines Pferdes windzerzauste Mähne.
Die bunten Toten, liegend im gelben Ginster, der bleiche Verwundetenzug, der Flieger himmelwärts,
Das rollende Trommelfeuer, taglang, nachtlang, speiend, würgend . . . oh süßer Amselschlag im Birkenwald,
Oh, Glockenmorgensonntag, Sichelklang verklungen und schon lang verhallt —
Entsetzlicher Stahl des Bajonetts, getaucht in eines Menschen pochend Herz,
Getaucht in seiner Mutter Herz, in seiner Lieb-

sten Herz, in seiner Kinder kleine Herzenhämmer,
Getaucht in seine kleine Welt von leichten Leiden, schmalen Schmerzen, Heimlichkeiten, karger Lust . . .
Wann streif ich wieder durch den Tau der Wiesen, lock' die sanften Lämmer,
Wann wird mein Blut erlöst von der Entsetzlichkeit: Du mußt! — ?

HUGO SONNENSCHEIN

NARZISS

(Auf einer Feldpostkarte an A. E.)

Ich habe die Erde unbeschlafen gelassen,
unbefahren die Ringelspiele
der Menschheit an den Heeresstraßen,
nie hab ich angelegt auf ruhmbemalte Ziele.

Wie lächelt die Quelle verliebt sich zu spiegeln
in mir mich spiegelnd im Ferneblauen:
in dem Geheimnis mit den Sternensiegeln
wir selig zu Tode uns schauen.

WILHELM STOLZENBURG

GEFALLENE

Für Franz Pfemfert

Dieser barg verschämt den Leib
in der ersten krausen Ackerfurche.
Sein Leib, die Erde, sind schon eins.
Jener bäumte sich, erschrocken, auf,
Rettung fordernd aus dem steilen Himmel.
An einem Ort grinst noch ein Hilferuf.
Viele warten (die man nur vergaß!)
auf Signale, die sie rufen sollen . . .
Einer blättert lockere Erde auf,
in die straffen Knie gesunken.
Dieser fällt mit Lachen sein Gewehr!
Manche sind verwundert, daß sie fielen,
solch ein Staunen ist in ihren Mienen;
diese schrecken uns bei Nacht.
Kinder liegen über starken Männern,
Bart und Locken, wunderlich verschlungen.
Oft liegt Hand auf Hand auf *einem* Herzen.

RUSSISCHE LANDSCHAFT

Irgendwo macht sich plötzlich ein Wind auf. Der nasse Schnee wird fest und patscht nicht mehr.
Die Bäume frieren. Kein Laut in der Landschaft.
Alle Wälder geduckt, breit und schwermütig. Unbewegt wie ein Gebirge. Traurig gemacht durch endlose, braunschwarze Äcker, die, Gott weiß wer, bestellt hat.
Weit, weit — am Ende der Welt — prachtvolle steile Birken. Barmherzige Natur, die aufsieht und atmet. Dort könnten Vogelstimmen sein, süß wie im deutschen Walde. Dort könnte ein See sein . . .
Alle Bäume tragen nachts ein Licht; ein Wald ist angezündet von Stern zu Stern. Das Firmament ist auf die Welt gesunken. Nun ist Gott nah . . .

ALFRED VAGTS

MARSCH IM VERLASSENEN LAND

Wir fühlen wölbend, müde, uns nach vorn;
denken an uns nieder: (näher nicht als Stämme
im Hochfrost)
wie ist Leben so viel . . .
Singt einer: ein später Mohn im Korn,
das ungeerntet aus grauen Ähren fällt . . .

Eine Mühle dreht sinnlos im Abend des Windes,
der im Mittag aus Alleen sank
auf unsere müderen Rücken:
ein früh Blindes,
darnach sich die Augen bücken.

Wie rufend unter einen Bettlerhut
geht unser Weg in tiefe Wolken ein.
Wir leben nur noch aus unserm Blut,
das die Augen vorm Versinken trägt,
das jeden Schritt eine leere Stunde schlägt.

Fort tasten wir über unsere Stirnen
in Ebereschen,
als griffen wir unser Leben wieder
in Beeren; traubig hängen wir fort:
an uns sammelt haftende Welt sich wieder,
aus Lichtnissen, Nacht der Dächer und Haus an
unser Wort.

MARSCH IN DIE SCHLACHT

Gewitter kommt tiefer auf die Erde, wir marschieren hinein.
Bagagen lungern auf den Feldern. Feuer nisten bei den Wagenburgen.
Eine Leere spannt sich wie im Theater bei den Premieren.
Ich spreche mit einem Rekruten wie zu einem scheuenden Tiere.
„In meiner Brust ist ein Druck, weil so wenig passiert.“
Der Himmel ventilt einige unvermutete Wolken.
Im Schädel wird es teilnahmsvoll weit wie ein herbergender Wald,
die Krähen fliegen daraus fort, über Strohdiemen, auf denen Artilleristen beobachten.
Tote Gäule liegen im Graben mit geschwollenen Bäuchen, riesige Luftkissen,
Menschen im Mantel wie zusammengewehte Zelte nach Sturm.
Wir kommen durch das letzte krachende Tor der Kanonen,
wir reihen uns aus der Kolonne wie eine Schiffskette aus ihren Bunkern
und schleifen in Schützenlinie einen Hügel hinauf, wo wir in die Schlacht sehen:
ein Panorama des Todes.

WINTERSCHLACHT

Der große Schnee ist gefallen,
langsam erheben sich Morgen und Schlacht;

die ersten Schüsse ziehn, als wenn sie lallen,
ziellos in die weiße Wüste.
Im Walde flieht die Nacht
wie eine Patrouille auf schwarzen Pferden.
Ich seh ins tiefste Morgenrot —
am Schnee vergeht der Blick,
als sollte er Asche werden.

Vom Rand des Schützengrabens Helme sinken
wie letzte Blätter von den Wintereichen.
Es wird kein Ziel mehr ertrinken:
von Blut brennt bittre Bahn.

Niedrig die kleine Sonne scheint
am Schlachtenhimmel wie des Roten Kreuzes
Fahne,
auf die die wunden Kameraden warten.
Die Felder springen auf im Winterplane
von den Granaten, rund wie Tiefseeanemonen.

Der Tod von Polen gräbt in seinem Garten;
kam knisternd von der Dörfer Dächern
in dem gesträubten Winde der Geschosse,
harkt mit den Fingern durch manches Gesicht
und um die Beine der Rosse.

In meinem Rücken ist der Horizont zerbrochen
und brüllt; an meiner rechten Wange
rasseln die Wolken und kochen.

Aber das Visier liegt sicher wie Dämme im
Nebel;
ich hab' mich vergessen und feuere lange
und erbittert wie in einem Traum;

bis aller Bajonette klirren ans Gewehr: zum
Sturm.
In den Kniekehlen will uns die Kälte verankern,
wir klettern in den zerschossenen Raum.
Die Luft ist reif und leicht.
Hurras gellen
und flattern an den Flügeln des Bataillons.

(Ende Dezember 1914)

MEIN TOTER KAMERAD

Kamerad: du bebtest durch den Horizont herab,
als wir bis an die Schultern im Feuer standen. —
Ich nehme meine Hand heraus und fasse dich am Arm,
er läßt sich zerren wie ein Flitzbogen aus Kautschuk.
Das ganze Land ist ohne Sehne, abgebrochen
und verliert mit dir Wärme und Licht.
Dein Kinn ist auf deinem Halse breit von Blut wie Brei.
Die Helmspitze hat in die Grabenwand deine Kometenbahn gerissen; . . .
vielleicht fällt ein Stern in den Keller deines Mundes,
daß du voll Himmel wirst,
indes ich Wache stehe und leer vor Weh bin.

FRANZ WERFEL

DER VERWUNDETE

Ich lasse mich überall liegen,
Ich schaue meine Füße wie zwei Fremde an.
Mein Leib fühlt sein Schweres schwer auf dem Hügel.
Mich saugt die fremde Erde an.
Es war ein Heimweh, heiliges Flattern.
Doch kaum nach der Frau, nach der Stätte, die jetzt mich sehnt und härmt.
Es war geistliches Leiden, heilig Heimweh nach einer Zigarette.
Jetzt hat mir ein guter Mensch wohlgetan.
Nun fallen die schweren langsamen Tropfen,
Nun atme ich leidenschaftlich über den Hang
Wachteln fahren aus dem Geflecht. Ich liebe,
Ich pflege, ich liebe, liebe, heile die Distel, die ich zerbrach.
Durch meinen Morgenschlaf, nun weiß ich es, zwitscherten die süßen hinfahrenden Schwalben.
Nun werf ich mich hin in die Wicke, in Klee und Schatten der tausend geliebten Blumen des Abends.
Überall am Himmel hallen Korridore, fallen riesige Türen zu.
Ich sterbe an dem scharfen Vorwärts, an dem Jünglingsgeruch der Minze. —

TRINKLIED

Wir sind wie Trinker,
Gelassen über unseren Mord gebeugt.
In delphischer Ausflucht
Wanken wir dämmernd.
Welch ein Geheimnis da?
Was klopft von unten da?
Nichts, kein Geheimnis da,
Nichts da klopft an.
Laß du uns leben!
Daß wir uns stärken an letzter Eitle,
Die gut trunken macht und dumpf!
Laß uns die gute Lüge,
die Heimat, wohlernährende!
Woher wir leben
Wir wissen nicht . . .
Doch reden wir hinüber herüber
Zufälliges und anderes Herz.
Wir wollen nicht die Arme sehn,
Die Nachts aus schwarzem Fluße stehn.
Ist tiefer Wald um uns,
Glockenturm über Wipfeln?
Hinweg, hinweg.
Wir leben hin und her.
Reich du voll schwarzen Schlafes uns den Krug!
Laß du uns leben nur,
Und trinken laß uns, trinken!

BEMERKUNG FÜR FREMDE LESER

Dieses Buch (Verse vom Schlachtfeld), Asyl einer heute obdachlosen Idee, stelle ich wider diese Zeit . . .

F. P.

INHALT DER ANTHOLOGIE

Als erster Band der AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN erschien:

FERDINAND HARDEKOPF

LESESTÜCKE

Aus Urteilen:

„Hardekopf spricht das Pariserische Deutsch . . . Scherzissimo der raffinierten Modernität in einem Café-Zigeuner . . . Sie scheinen morbid? . . . Man kennt die Oberflächlichkeit der Tiefe. Die Tiefe, der Kern der Dinge, . . . erleidet die Qualen des Blühens — und das Welken, seine Dekadenz, ist nur ein andres Blühen . . . Hardekopf, wir wollen Sie zum Whitmann der Künstlichkeit ernennen . . . Delikat ist Ihre sich selbst ironisierende Geziertheit, Ihr Grimassieren zur Verdeckung, Veroberflächlichung Ihres guten, reinen, feinen, starken Antlitzes . . . Daß Ihr Buch jetzt erscheint, ist eine geistige Großtat . . ., ein wesenhafter Beitrag zum Frieden zwischen Deutsch und Latein. Ihr Buch der segensreichste aller Schützengräben auf Grenzgebieten; eine deutsch-europäische Konfession, west-östlich auf engerem Boden.“ „Berliner Börsen-Courier“.

„Ein Buch des Protestes, der durch die Unbeirrbarkeit seiner Erkenntnis wirkt. Überdies hat seine hartnäckige Gegnerschaft es mit der rassigen Haltung untadlich gepflegten Stiladels zu tun. Mauserung, Neuorientierung, am Leben Bleiben auf Kosten eines Kompromisses wird mit so spöttischer Geste abgelehnt, daß der Antipode noch etwas von dem Enttäuschungsschmerz ahnen muß, der profanen Blicken die Ehre einer Offenbarung nicht gönnt. Man überläßt also denen, die sich so trefflich in das neue Regiment der Stunde zu schicken wissen, das Feld und erklärt sich selber im besten Sinn unmodern, tot, des Reiches einer andern Welt Bürger . . .“ Max Herrmann-Neiße im „Zeit-Echo“.

„Hardekopfs Buch ist das schlachtenfernste dieser zwei Jahre. Jeder seiner Sätze handelt von den bürgerlichen Katastrophen und von seinen Rettungen. Das gab es noch nicht in der deutschen Literatur . . . Das Buch ‚Lesestücke‘ ist nur klein, es ist von Zeile zu Zeile vollkommen. Man müßte von jeder Seite sagen, daß sie auf dem Hang über einen Abgrund geschrieben sei; mit der äußersten Hingabe an Vergangenes; mit dem unwiderruflichen wilden Ausdruck des Fertigsein . . .“

Ludwig Rubiner in den „Weißen Blättern“, Juli 1916.

„Die Verse . . . leuchten tief und scharf in manche, bisher uneingestandene Dämmerkluft der Gedanken. Hardekopf besitzt eine unheimliche Treffsicherheit der Umdeutung mancher konventioneller Kausalitäten und hebt die losgelösten Begriffe in ein unbarmherziges, neues Licht. Er hat etwas sehr echt Bekennerisches in sich.“ „Die Ähre“ (Schweiz).

Das Buch kostet gebunden M. 2,—.

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Als dritter Band der AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN erschien:

F R A N Z J U N G

OPFERUNG / EIN ROMAN

Ein Urteil:

„Franz Jungs Dichtung ‚Opferung' hat jenes Leuchten von innen, mit dem sich jede wertvolle Schöpfung beweist, jenes kristallisch eindringliche Leuchten, das die Seelen erschüttert auf sich selbst besinnen läßt ... Weil sie ein Bekenntnis ist, rein wie der Schild, in dem der Unerhittliche sich spiegelt, noch glühend von der köstlichen Mühsal ums letzte, eigene Hier-siehe-ich, mit keinem voreiligen Stigma besternt, mündend in den großen goldenen Ozean, wo Menschenwelle zu Menschenwelle in ewiger Umarmung hält ... Ich möchte noch verkünden, daß ich ‚Opferung' als das vollkommenste, schlichteste, wahrhaftigste von den Büchern des Franz Jung fühle (die alle schlicht und wahrhaftig sind). Daß eine Musik darin ist, die im Blnte bleibt, im Blute Blüten auferstehn, im Blute Glöckchen schwingen läßt. Als oh der Dichter in einer gläsernen Kugel nächtlich über alle Weli schwebend einmal so nahe seines Herzens unbeirrtesten Ton erhascht hätte, wie man ihn nur in der Stunde hören darf, die man mit dem ganzen Leben zu zahlen entschlossen ist ..."

Max Herrmann-Neiße im „Berliner Börsen-Courier".

Das Buch kostet gebunden M. 3,—

Vorher erschien von Franz Jung:

SOPHIE / DER KREUZWEG DER DEMUT

EIN ROMAN

Aus Urteilen:

„... Keine Landschaft, keine Straße wächst aus den Geschehnissen hervor; ... nnd die Zeit, das empfindet man dumpf und drückend, die Zeit ist nicht mehr ... man weiß nicht, ob der Roman in Stunden, Tagen oder Jahren abrollt. So schwinden die Dimensionen, so schwindet die Wirklichkeit — und es ragen einsam im Dämmer zwei Seelen, die sich durch Gebärden und abgehackte Sätze manifestieren ..."

Knrt Pinthus in der „Zeitschrift für Bücherfreunde".

„... Selbst wer Jungs psychoanalytische Überzeugungen nicht teilt — ich teile sie nicht —, wird die starke Künstlerschaft dieses Buches erkennen. Jungs Sprache ist schwer. Man merkt, daß hier ein Mensch den Worten nicht leichtfertig gegenübersteht. Die Sätze sind knapp und mathematisch aneinandergebaut. Diese disziplinierte Ehrlichkeit im Ausdruck kann nur der haben, der der Sprache mit Ehrfurcht gegenübersteht: der Dichter.

„Berliner Tageblatt", 3. 1. 16.

Preis broschiert M. 2,—, gebnnden M. 3,—.

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf


3 2000 011 546 746

